

unabhängig — unerschrocken — kompetent

JOURNAL FRANZ WEBER

Juli | August | September 2020 | Nr. 133

NATUR — QUELLE DES LEBENS



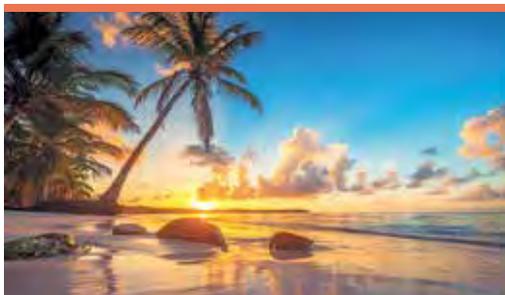
ffw.ch



Die ethische Empörung und die politischen Aktionen rund um den Abschuss der Rehe im Friedhof Hörnli sei kein Sturm im Wasserglas, sondern ein Vorzeichen eines guten Wetterumschlags, sagt der Philosophie Professor Markus Wild. Die Fondation Franz Weber und Helvetia Nostra fordern unblutige Alternativen. Seite 6



Das UNESCO-Weltkulturerbe Lavaux ist wieder in Gefahr: Ein grosses Bauprojekt ist in diesem demokratisch geschützten Gebiet geplant. Diese erneute Bedrohung nimmt die Fondation Franz Weber zum Anlass, Marcel Heider (Bild) zu Wort kommen zu lassen; er hat an der Seite von Franz Weber für den Erhalt des Lavaux gekämpft und nichts von seiner Kraft eingebüsst. Seite 18



Die Karibik ist in grosser Gefahr: Überfischung und Massentourismus richten die Karibik nach und nach zugrunde. Doch noch besteht die Hoffnung, dass dieses einzigartige Welterbe am Leben erhalten werden kann. Mit Unterstützung der «Great Seaflower»-Kampagne der Fondation Franz Weber wollen sechs Länder die Tierwelt und das Ökosystem retten. Seite 40

INHALT

Editorial	3
En Bref	4 – 5
Kein Sturm im Wasserglas auf dem Friedhof Hörnli in Basel	6 – 9
Ja zum Naturschutzgebiet in Basel – deshalb Nein zum Hafenbecken 3	10 – 12
Sieg für Montreux, dank Helvetia Nostra	14 – 15
Chliforst: Keine Zerstörung der Natur im Namen des öffentlichen Verkehrs	16 – 17
Marcel Heider – unermüdlicher und kluger Pionier an Franz Webers Seite von «Sauer Lavaux»	18 – 21
Jetzt für die bedrohten Wildtiere in der Schweiz eintreten!	22 – 24
Die EU subventioniert weiterhin die Fleischlobby	25 – 27
Massentierhaltung: Wird Argentinien zu Chinas Schweinestall?	28 – 29
Ein Tag, der die Welt veränderte – Stierkampfverbot in Katalonien	30 – 33
Equidad: Ein gutes Pferdeleben	34– 36
FFW will eine Elefantenherde umsiedeln	37
Überfischung: Zerstört China die Galapagosinseln?	38 – 39
Fondation Franz Weber kommt der Karibik zu Hilfe	40 – 43
Alika Lindbergh: Jede Spezies in der Überzahl ist schädlich	44 – 47

IMPRESSUM

EINE PUBLIKATION DER FONDATION FRANZ WEBER

CHEFREDAKTION: Vera Weber und Matthias Mast

REDAKTION: Matthias Mast, Julia Fischer, Vera Weber,

ERSCHEINT 4 x im Jahr

KONZEPT: KARGO Kommunikation GMBH

LAYOUT: Gianpaolo Burlon

DRUCK: Swissprinters AG

ABONNEMENTE: Journal Franz Weber, Abo, Postfach 257, 3000 Bern 13, Schweiz

T: +41 (0)21 964 24 24 | E-Mail: ffw@ffw.ch | www.ffw.ch |  

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck von Fotos oder Texten nur mit Genehmigung der Redaktion.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte oder Fotos kann keine Verantwortung übernommen werden.

gedruckt in der
schweiz



SPENDENKONTO:

Postkonto Nr. 18-6117-3, Fondation Franz Weber, 3000 Bern 13
IBAN: CH31 0900 0000 1800 6117 3

EDITORIAL



VERA WEBER

Präsidentin Fondation Franz Weber

Liebe Leserin, lieber Leser

Für uns Tier- und Naturschützer existieren keine Landesgrenzen. Die einzige Grenze, die wir kennen ist diejenige unserer eigenen Möglichkeiten, die Grenze unserer Ressourcen an Zeit, an Arbeitskraft, an Energie und auch an finanziellen Mitteln.

Und weil es eben im Kampf für Tier und Natur keine Landesgrenzen gibt, arbeiten wir, das Team Ihrer Fondation Franz Weber, überall dort, wo wir zu Gunsten unserer Mutter Erde etwas bewegen können. Die Berichte über unser Wirken, die Sie auf in den nächsten Seiten lesen werden, sind Ausdruck davon:

Von den Weinbergen des Lavaux bis zur Karibik, vom Naturschutzgebiet in Basel bis zu den Galapagos-Inseln, von den geschützten Wildtieren in der Schweiz bis hin zu den Elefanten in Afrika sind wir aktiv. Wir bearbeiten die Drahtzieher an den Schalthebeln der Macht und nehmen Einfluss auf die Politik und die öffentliche Meinung.

Vor einer Tatsache, die ich als Ursache der meisten Verbrechen an der Natur beurteile, sind wir jedoch anscheinend machtlos: die Bevölkerungsexplosion, gekoppelt mit dem Drang nach immer mehr Wachstum. Sie zerstört die Natur – Quelle des Lebens, die Lebensgrundlage von uns und den Tieren und führt uns unweigerlich zu unserem Untergang, wenn wir nicht handeln.

Deshalb schliesse ich hier mit den Worten, entnommen aus dem aktuellen Beitrag unserer Wegbegleiterin und Freundin, der wunderbaren Alike Lindbergh (Seiten 44 bis 47): «Wenn wir das Notwendige tun, haben wir eine ZUKUNFT.»

Herzlichen Dank für Ihr Vertrauen

Vera Weber

EN BREF



TIERSCHUTZ

Trophäenjagd: Jedes Jahr töten Schweizer 50 ge- schützte Wildtiere

Löwen, Flusspferde, Elefanten, Giraffen und Nashörner: Gemäss einer Auswertung des Bundes für die SRF-Sendung Rundschau töteten Schweizer zwischen 2010 und 2018 423 geschützte Tiere im Ausland, und durften die Trophäen dann in die Schweiz importieren, um sich zu Hause an den Fellen, Geweihen oder Stosszähnen zu ergötzen. Auf organisierten Safaritouren erlegen die Jäger die Wildtiere und geben dabei an, bei dem Scharmützel handle es sich um ein «Duell auf Augenhöhe». Welch ein Hohn! Der Import von Jagdtrophäen bedrohter Tierarten in die Schweiz gehört verboten. Im Rahmen des CITES-Abkommens setzt sich die FFW deshalb seit über 40 Jahren für den Schutz und gegen den Handel mit bedrohten Arten ein.

www.ffw.ch/cites.ch

Bedrohte
Tiere
jagen?

1'600 Feldhasen werden in der Schweiz alljährlich abgeschossen. Mit dem missratenen Jagdgesetz geht das Töten weiter.



Umdenken, jetzt! **Abschuss-Gesetz**

27. Sept. 2020

Nein

Alle Schweizer Natur- und Tierschutzorganisationen sagen **NEIN**

Verein «Jagdgesetz NEIN», Dormacherstr. 192, 4018 Basel jagdgesetz-nein.ch



«Der persönliche Profit verdirbt das Gewissen und führt zur Zerstörung des Schönen. Wahrer Wohlstand besteht in einer schönen Landschaft, glücklichen Menschen und Tieren.»

FRANZ WEBER



Siedlung Waldhaus in Chur droht Zerstörung

Am grünen Stadtrand von Chur im Kanton Graubünden stehen zwölf Einfamilienhäuser mit interessantem und architektonisch schützenswertem Geschichts-Hintergrund (siehe Bild oben). Umgeben werden die historischen Häuser von über 138 Bäumen und Hecken mit unzähligen Tieren, die zum Teil auf der Liste mit gefährdeten Arten stehen.

Diese Anlage soll nun zerstört werden! 124 Wohnungen sind an diesem bis jetzt wunderschönen Ort mit enormer Biodiversität geplant. Im Namen der Verdichtung.

Die Folgen wären verheerend: Leblosigkeit, Lärm, Immissionen. Dahinter steckt ausschliesslich das Bestreben, den Boden nach dem Prinzip der Rendite auszunützen. Eine wichtige Grünfläche ginge unwiederbringlich verloren. Das darf nicht passieren!

Helvetia Nostra (HN), die Schwesterorganisation der Fondation Franz Weber, unterstützt deshalb die Interessensgemeinschaft Siedlung Waldhaus Chur und wird mit juristischen Mitteln gegen diese angekündigte Zerstörung der Natur und Kultur vorgehen.

Unterstützen Sie die Rettung der Siedlung Waldhaus in Chur!

Info: www.petitionen.com/siedlungwaldhaus



Das Naherholungsgebiet Rütihard bleibt wie es ist!

Die intensive, mit viel Herzblut und Hartnäckigkeit geführte Arbeit der IG «Rettet die Rütihard», unterstützt von der Fondation Franz Weber (FFW), hat ihre Wirkung erzielt: Die Abbaupläne zur Salzgewinnung im Naherholungsgebiet Rütihard in Muttenz (BL) werden sistiert. Die Soleförderung im betroffenen Konzessionsgebiet wird für mindestens 20 Jahre nicht weiterverfolgt werden.

Die Schweizer Salinen wollten auf der Muttenzer Rütihard, einem urigen Landstrich mit Obstbäumen und Feldern vor den Toren Basels, über Jahrzehnte Bohrungen durchführen, um Salz zu fördern. Der Boden hätte dafür über eine Strecke von mehreren Kilometern aufgerissen werden müssen, um Wasser- und Salzwasserleitungen zu jedem einzelnen der 30 geplanten Bohrlöcher zu legen. Für Natur und Umwelt, aber auch für die Menschen, die sich in der grünen Lunge von Muttenz erholen wollen, wäre das eine unzumutbare Belastung gewesen. Die IG «Rettet die Rütihard», seit Herbst 2019 unterstützt von der FFW, setzte sich gezielt gegen die Abbaupläne zur Wehr. Mit entscheidendem Erfolg: Vera Weber, Präsidentin der FFW, freut sich: «Der Wert dieser Oase der Ruhe, in direkter Nähe zum Stadtraum, für Natur, Tiere, Landwirtschaft und für uns Menschen wird über die Jahre gar noch weiter steigen.»

Die IG «Rettet die Rütihard» und die Fondation Franz Weber sind froh, dass die Schweizer Salinen den weitsichtigen Entscheid getroffen haben, die Muttenzer Rütihard vor dem Salzabbau zu bewahren, und sind erfreut, dass der Rütihard damit nun die Ruhe gegönnt wird, welche sie uns allen schenkt. redaktion@ffw.ch



DANKE MURPHY!

In Gedenken an ihren von einem Auto überfahrenen treuen Kater, «meinen einzigartigen Freund Murphy», hat Vreni Bänziger der Fondation Franz Weber eine grosszügige Spende zukommen lassen. Wir bedanken uns herzlich – Murphy wird in den Herzen von vielen geretteten Tieren weiterleben!



Gute Nachricht für die Rehe auf dem Friedhof am Hörnli

BEHÖRDEN SISTIEREN REKURS: DIE FONDATION FRANZ WEBER ARBEITET AM «RUNDEN TISCH» AN EINVERNEHMLICHER LÖSUNG

Im vergangenen Mai hatte die Polizei des Kantons Basel-Stadt den Abschuss von Rehen genehmigt, die auf dem baselstädtischen Friedhof am Hörnli – dem grössten Friedhof der Schweiz – leben. Dank eines Rekurses der Fondation Franz Weber (FFW) konnten die Abschüsse bisher verhindert werden. Gleichzeitig wurden von der FFW Gespräche am Runden Tisch initiiert, um Alternativen für die Abschusspläne zu finden. Dies hat nun bewirkt, dass das Justiz- und Sicherheitsdepartement des Kantons Basel-Stadt eine Einigung ohne Blutvergiessen für möglich hält. Es sistiert darum den Rekurs, bis die derzeit laufenden Gespräche abgeschlossen sind.

Der Friedhof am Hörnli in der Gemeinde Riehen (BS) ist ein spezieller Ort der Andacht: Seit etlichen Jahren leben Rehe in dieser eigens angelegten Ruhestätte in unmittelbarer Nähe des Waldes und spenden den Besuchenden zusätzlichen Trost und Frieden – sei es bei einer spontanen Begegnung am Fusse eines Baumes, oder beim Spaziergang entlang der Friedhofspfade. Seit verganginem Mai müssen die Angehörigen der Verstorbenen nun befürchten, dass die sanften Tiere in der Nähe

der Gräber ihrer Familien getötet werden. Weil sie Blumen fressen, die als Grabschmuck dienen, und damit eine gewisse «Unordnung» schaffen, sollen einige der Rehe erschossen werden. Am 12. Mai 2020 erteilte die Polizei eine entsprechende Abschussgenehmigung, um die Rehpopulation auf dem Friedhof zu dezimieren.

Unschuldige Tiere töten, nur weil sie Blumen fressen? Unvorstellbar für die Fondation Franz Weber und Helvetia Nostra, die dagegen beim Justiz- und Sicherheitsdepartement (JSD) des Kantons Basel-Stadt Rekurs eingelegt haben. Die Rehe haben so eine Verschnaufpause erhalten, da die aufschiebende Wirkung des Rekurses es nicht erlaubt, sie während des Verfahrens zu töten.

Gemeinsam mit der Friedhofsverwaltung, der Stadtgärtnerei und Wildexperten nimmt die FFW zudem an Gesprächen am Runden Tisch teil, um geeignete Alternativen zur Tötung der Tiere zu finden, und somit die Friedhofsverwaltung dabei zu unterstützen, die Rehpopulation zu kontrollieren, ohne tödliche Massnahmen ergreifen zu müssen.

Vera Weber, Präsidentin der Fondation Franz Weber, sieht in den Gesprächen am Runden Tisch

die Chance, zusammen eine nachhaltige Lösung zu finden: «Gemeinsam arbeiten wir an Alternativen, wie die Anzahl Rehe, die Pflege und der Unterhalt dieser einmaligen historischen Friedhofsanlage am Hörnli sowie Biodiversitätsaspekte im Gleichgewicht gehalten werden können.»

Das Justiz- und Sicherheitsdepartement anerkennt das Lösungspotenzial des von der FFW initiierten Runden Tisches: Es sistiert von sich aus das Rekursverfahren der Fondation Franz Weber und Helvetia Nostra gegen die Bewilligung der Kantonspolizei Basel-Stadt vom 12. Mai 2020 betreffend Reduktion des Rehbestandes am Friedhof am Hörnli, bis die Gespräche am Runden Tisch abgeschlossen sind.

Mit dieser Sistierungsentscheid des JSD rückt die Rettung der Rehe in Sichtweite. Die FFW und Helvetia Nostra sind zuversichtlich, dass eine Einigung zwischen den Teilnehmenden am Runden Tisch gefunden werden kann, um das Wildtiermanagement zum Wohle aller zu verbessern, und der Friedhof am Hörnli somit vielleicht gar eine Vorreiterrolle für weitere öffentliche Stätten einnehmen kann, wo sich Mensch und Wildtier regelmässig begegnen.

Abschuss auf dem Friedhof Hörnli: Kein Sturm im Wasserglas.

Die ethische Empörung und die politischen Aktionen rund um den Abschuss der Rehe im Friedhof Hörnli sei kein Sturm im Wasserglas, sondern ein Vorzeichen eines guten Wetterumschlags, sagt der Philosophie Professor Markus Wild.



MARKUS WILD
Philosophie Professor
Universität Basel

Für viele gilt als schönster Schweizer Roman «Der Grüne Heinrich» (1854) von Gottfried Keller. Er erzählt die Lebensgeschichte von Heinrich Lee, der als junger Maler in sein kulturelles Traumland reist: von Zürich über den Rhein nach Deutschland. Wie er nachts mit einem Schiffchen über den Strom setzt, macht Heinrich eine zauberhafte Begegnung im Mondlicht: «und als ein Reh aus dem Busche an das Ufer trat, ein in der Schweiz schon seltenes Tier, da begrüßte er es freudigen Mutes als einen freundlichen Vorboten».

Übertreibt Keller nicht, wenn er vom Reh als einem in der Schweiz schon seltenen Tier spricht? Keineswegs. Im 19. Jahrhundert verschwanden Rothirsch und Steinbock ganz aus der Schweiz, Reh und Gämse überlebten nur noch in kleinen Beständen. Dank des unermüdlichen Einsatzes des Tierschutzes und der Verbreitung des Tierschutzgedankens hat sich diese deprimierende Lage glücklicherweise gewandelt. Im 20. Jahrhundert verbreitete sich das Reh wieder und Hein-

rich Lee hätte ihm auch diesseits des Rheins leicht begegnen können. Dass sich Rehe auch in Parkanlagen niederlassen, wusste man bei der Eröffnung des Basler Parkfriedhofs Hörnli. Ebenfalls kannte man die symbolische Bedeutung solcher Tiere für Trauernde. Als das Hörnli 1932 eröffnet wurde, existierte der weltgrösste Parkfriedhof, Hamburg-Ohlsdorf bereits seit über 50 Jahren mit Tieren. Auf dem Friedhof Hamburg-Ohlsdorf leben heute zahlreiche wilde Säugetierarten. Das ist besser und spannender als jeder Zoo der Welt. In diesem Jahr wurde in Ohlsdorf der erste Hund bestattet. Zwar gibt es in Deutschland zahlreiche Tierfriedhöfe, aber kaum Möglichkeiten für gemeinsame Bestattungen.

EIN FREUNDLICHES ZEICHEN

Seit geraumer Zeit weisen Psychologen und Psychologinnen mit guten Gründen darauf hin, dass wir die Trauer um den Verlust unserer tierlichen Begleiter ernst nehmen müssen und nicht als Überempfindlichkeit abtun dürfen.

Auch könnte man den positiven Einfluss solcher Tiere auf unsere Gesundheit endlich seriös beziffern. Ein seltenes und scheues Wildtier, das einem begegnet und sogar nahe kommt, kann beides sein: Ein freundliches Zeichen für den Hoffnungsvollen (wie im Falle Heinrichs), aber auch ein freundliches Zeichen für den Trauernden. Wer den Film «Three Billboards Outside Ebbing, Missouri» (2017) gesehen hat, wird die Szene kaum vergessen haben, in der der Heldin Mildred Hayes (Frances McDermont) eine Hirschkuh begegnet während sie schon fast an ihrem Kampf um Gerechtigkeit für ihre vergewaltigte und ermordete Tochter verzweifelt.

Darum bereiten diese Tiere den Menschen auf den Friedhöfen trotz aller Trauer eine grosse Freude. Sie sehen darin ein freundliches Zeichen

und einen Trost. Es darf also nicht wundern, dass es Empörung auslöst, wenn Rehe auf Friedhöfen abgeschossen werden sollen. Man stelle sich die Szene vor: Heinrich Lee fährt über den Rhein, ein Reh tritt aus dem Busch, er nimmt es als freundlichen Vorboten und in diesem Augenblick wird das Tier erschossen. Ist das nicht eine doppelt sadistische Fantasie?

Offenbar waren wir in den letzten Jahren zu fantasielos, denn wir haben uns sehenden Auges in eine Situation manövriert, in der die Administration sich auf den Standpunkt stellt, dass eben diese doppelt sadistische Phantasie Wirklichkeit zu werden hat. So wurden beispielsweise letztes Jahr auf dem Stadtfriedhof Hogenkamp im niederdeutschen Pinneberg zwei Böcke mit Schrot geschossen. Ein verletztes Rehkitz starb auf der lokalen Wildtierstation. Sowohl der Abschuss als auch die Methode haben harsche Kritik von Tierschützerinnen und Tierschützern ausgelöst.

ZEICHEN DER ZEIT VERKANNT

Dasselbe soll nun mit einigen Rehen auf dem Friedhof Hörnli geschehen: sie sollen erschossen werden. Dagegen regt sich nun mit Recht Widerstand. Der Widerstand geht jedoch über die besondere Situation der Anwesenheit von Tieren auf Friedhöfen hinaus, die ich bislang beschrieben habe. Sie hat eine politische Dimension.

Die politische Dimension besteht darin, dass unser Umgang mit Tieren mehr und mehr zu einer Sache der öffentlichen, politischen Auseinandersetzung wird. Ein gutes Beispiel dafür war die Abstimmung über das vom Basler Zoo geplante Meeresaquarium «Ozeanium» im Mai 2019. Obwohl der Zooleitung bereits Jahre zuvor immer wieder deutlich signalisiert worden ist, dass sie eine öffentliche Debatte nicht scheuen dürfen, hat sie dies sträflich unterlassen und ein krachende Abstimmungs-

niederlage einstecken müssen. Der Zoo hat sich auf den Standpunkt gestellt, dass Zoofragen ausschliesslich Fragen für Zoobiologen und Veterinärmediziner seien. Ein folgenschwerer Irrtum! Das ist so, als würde man eine globale Pandemie ausschliesslich als eine Sache der Medizin ansehen. Ebenso haben die Stadtgärtnerei und die Gemeinde Riehen offenbar gedacht, ein Rehabschuss auf dem Hörnli sei eine nur administrative und weidmännische Angelegenheit. Dabei haben sie, wie der Zoo, die Zeichen der Zeit verkannt.

WANDEL IN DER TIERETHIK

Seit vielen Jahren nämlich existiert in der Tierethik der sogenannte «political turn». Menschen, die sich für eine grundlegende Veränderung unserer Beziehung zu Tieren theoretisch und praktisch engagieren, kommen von einer Ethik des nur privaten Verhaltens weg und zielen auf einen politischen und rechtlichen Wandel. Die beim renommierten Suhrkamp-Verlag erschienen Bücher «Zoopolis: Eine politische Theorie der Tierrechte» (2011) von Due Donaldson und Will Kymlicka und «Politische Philosophie der Tierrechte» (2020) von Bernd Ladwig sind zwei exzellente Beispiele für die theoretische Seite dieses Wandels. Doch als «political turn» braucht dieser Wandel eben auch Personen und Organisationen, die sich gesellschaftlich einsetzen. So haben sich gegen das Ozeanium Privatpersonen, Politiker und Politikerinnen und Organisationen wie die Fondation Franz Weber, der Verein Animal Rights Switzerland oder Greenpeace eingesetzt. Wenn ein Verein wie SOS Chats oder eine Privatperson wie Olivier Bieli eine Petition gegen den Rehabschuss starten, wenn die Fondation Franz Weber und Helvetia Nostra eine Verfügung erwirken, dann drückt sich darin diese politische Wende in der Tierethik sowohl in Theorie als auch in Praxis aus.

Drei einfache Grundgedanken tragen diese politische Wende. Erstens sollen Tiere mit fundamentalen Rechten besser geschützt werden, das schliesst nicht nur ein Recht auf Unversehrtheit, sondern auch ein Recht auf Leben ein. Zweitens wird dieser bessere Schutz von Tieren als zwingend betrachtet, wenn wir die zwei vielleicht grössten Probleme der Gegenwart einer Lösung entgegenführen wollen, nämlich die Pandorabüchse der Klimaerwärmung und das Damoklesschwert globaler Pandemien. Beides wird durch unsere Nutzung von Tieren und durch unsere Zerstörung des Lebensraums von Tieren entscheidend mitverursacht. Drittens müssen wir an Alternativen und mit viel Fantasie arbeiten. Heute werden Alternativen zu Fleisch, Milch und Käse auf einen rasant wachsenden Markt gebracht, Alternativen zu Tierversuchen erprobt, Alternativen zur Jagd, zu Zoos und Meeresaquarien entworfen.

POLITIK MUSS SICH EINMISCHEN

Für all dies setzen sich Menschen in Vereinen und Unternehmen ein, in Wissenschaft und Politik, auf Lebenshöfen und auf Feldern, in Kultur und Kunst, in Schulen und in Familien. Unser Umgang mit Tieren kann unmöglich länger eine Frage der persönlichen Überzeugung und des privaten Geschmacks bleiben. Wer so denkt, denkt nicht nur naiv, sondern fahrlässig. Vielmehr wird unser Umgang mit Tieren zu Recht mehr und mehr Gegenstand wegweisender politischer Auseinandersetzungen. Die ethische Empörung und die politischen Aktionen rund um den Abschuss der Rehe im Friedhof Hörnli zeigen diesen Wandel im Kleinen. Das ist kein Sturm im Wasserglas, sondern ein Vorzeichen eines guten Wetterumschlags.

Aus den drei Grundgedanken der politischen Wende ergibt sich eine ganz einfache Forderung an die politischen

Entscheidungssträger: Die Politik darf die Stadtgärtnerei in dieser Frage nicht allein lassen. Der Abschuss der Rehe auf dem Hörnli kann kein erstes, aber auch kein viertes oder neuntes Mittel der Wahl sein; zuvor sind sämtliche Alternativen zu prüfen, und zwar mit den Interessengruppen gemeinsam

an einem Runden Tisch. Dabei darf es nicht an der Bereitschaft fehlen, auch Alternativen zu prüfen, die aufwändig und kostspielig sind.

Dazu braucht es vielleicht auch die Unterstützung der Wissenschaft. Der Gewinn eines solchen Vorgehens ist nicht zu überschätzen. Es zeigt Basel

als experimentierfreudigen Standort, wo man bereit ist, neue Wege zu gehen. Er könnte Vorbildcharakter für unseren Umgang mit Tieren haben. Und er erhält dasjenige, worum er letztlich geht: das Leben der Tiere und die Freude der Menschen an den Begegnungen mit ihnen.



Rehböcke erkennt man am Geweih, das sie jeweils im Spätherbst abwerfen sowie am nierenförmigen Fleck auf dem «Hintern» (links), beim Weibchen ist er herzförmig (rechts).



DAS REH – UNSER HEIMLICHER NACHBAR

Erstaunlich anpassungsfähig und heimlich leben Rehe nicht nur im Wald, sondern auch unbemerkt in Siedlungen und in Stadtnähe. Noch im 19. Jahrhundert wurden sie aufgrund der Jagd fast ausgerottet, so wie auch ihre Cousins die Rothirsche und Gämsen. Den Steinbock hatte man bereits Mitte desselben Jahrhunderts ausgeradiert. Gegenwärtig ist das Reh nicht mehr gefährdet, sondern sogar die häufigste freilebende und absolut wehrlose Huftierart der Schweiz. Rund 140 000 Rehe und rund 40 000 Tiere werden pro Jahr frei für die Jagd erlegt.

Das Reh sucht sich ganz gezielt Pflanzen aus. Als Vegetarier fressen die Tiere im Sommer Blüten, Kräuter und Blätter, im Herbst Früchte, Beeren, Eicheln und Pilze. Im Winter und Frühfrühling läuft der Stoffwechsel auf Sparflamme. In dieser Zeit fressen sie deutlich weniger.

In den Sommermonaten Juli und August kommt es zur Brunft, und der Rehbock begattet die Geiss. Dabei kommt es durchaus

vor, dass die Einjährigen immer noch bei der Mutter sind. Die Kitze kommen zwischen Mai und Juni des darauffolgenden Jahres zur Welt. Sie werden oft im hohen Gras geboren, weshalb es beim Mähen von Feldern und Wiesen immer wieder zu Unfällen kommt.

Nur die Böcke tragen ein Geweih, das sie im Spätherbst abwerfen. Die Geschlechter lassen sich aber auch am sogenannten «Spiegel», dem weissen «Hintern», erkennen. Ist dieser Fleck nierenförmig, handelt es sich um ein Männchen, wohingegen es beim Weibchen herzförmig aussieht (siehe Foto oben). Beide Geschlechter wechseln zweimal im Jahr ihr Fell und sind im Sommer rotbraun und im Winter eher grau. Die Kitze sind weiss gefleckt.

Will man das Alter eines Rehes beurteilen, schaut man auf den Körperbau, auf die Färbung, das Geweih und das Verhalten. Einjährige haben meist einen schmalen Kopf und lange dünne Beine. Das Geweih erscheint etwas verspätet und wird erst im Dezember

abgeworfen. Die Jungtiere verhalten sich nicht territorial und sind noch «verspielt».

Zwei- bis dreijährige Böcke besitzen bereits stämmigere Beine und tragen ihr Haupt nicht mehr so hoch. Das Geweih trägt weniger lang «Bast» (Haut, die um das wachsende Geweih liegt). Sie verhalten sich ängstlich gegenüber anderen Böcken, da sie ebenfalls noch nicht territorial sind.

Ein vierjähriger oder älterer Bock ist stämmig und steht breit. Sein Fell ist im Unterschied zu jüngeren im Juni immer noch grau gefärbt, und er wirft sein Geweih Ende Oktober ab. Er verhält sich misstrauisch und vorsichtig und vertreibt andere Böcke. Die Böcke besitzen an der Stirn eine Duftdrüse, mit der sie Bäume und Sträucher in ihrem Revier markieren. Dieses «Fegen» kann Jungbäume verletzen, weshalb Bepflanzungen häufig mit Plastikmanschetten geschützt werden.

Monica V. Biondo

Dr. phil. nat.

Leiterin Forschung und Naturschutz



Einem Refugium und für gefährdete Arten

Im wertvollsten Naturschutzgebiet der Region Basel, das gleichzeitig einer der wichtigsten Trocken-Lebensräume der Schweiz ist, soll ein neues Hafenbecken und ein Containerterminal gebaut werden. Deshalb: Nein zum Hafenbacken 3 in Basel!



JULIA FISCHER

Umwelt- und Politikökonomin

Laut Initianten soll damit der Güterverlad auf die Schiene gefördert werden. Mit dem Argument soll dem Projekt ein «grüner Anstrich» verpasst werden. Doch die Hochrechnungen und Versprechungen der Befürworter werden von unabhängigen Fachleuten stark bezweifelt. Dank dem Referendum, welches die Fondation Franz Weber (FFW) gemeinsam mit weiteren Umweltschutzorganisationen im Frühjahr 2020 ergriffen hat, werden die Basler Stimmberechtigten am 29. November 2020 das letzte Wort über diese unverschämte Zerstörung geschützter Natur erhalten.

Ein Kilometer vom Rhein entfernt soll in Basel aus Steuergeldern ein komplett neues Hafenbecken und ein riesiger Güterumschlagplatz entstehen, das sogenannte «Gateway Basel Nord». Hier

soll dereinst der Grossteil des Schweizerischen Container-Im- und Exportes stattfinden. Brisant an der Sache: SBB Cargo und das Bundesamt für Verkehr planen dieses Mega-Containerterminal aufgrund der zentralen Lage zunächst im Mittelland – dort scheiterte das Projekt aber am Widerstand durch die dortige Bevölkerung und Behörden gegen Mehrverkehr und Gefahrgütertransporte. Nun soll das Terminal in Basel gebaut werden, kombiniert mit einem neuen, unnötigen und vor allem laut Schifffahrtsexperten fehl konstruierten Hafenbecken, um den Anschein zu erwecken, das Terminal könne aufgrund des Rheinanschlusses nur in Basel liegen. Doch das ist nicht alles.

EIN NATURSCHUTZGEBIET VON NATIONALER BEDEUTUNG SOLL WEICHEN

Das Gelände, auf dem das Megaterminal künftig 260 000 Container umschlagen will, ist ein Naturschutzgebiet von nationaler Bedeutung im Bundesinventar der Trockenwiesen und -weiden. Es ist

eines der letzten seiner Art, denn seit dem Jahr 1900 sind 95 Prozent aller Trockenlebensräume in der Schweiz verschwunden. Nachdem die Fläche anfangs des 20. Jahrhunderts als Rangierbahnhof des Badischen Bahnhofs genutzt worden war, wurde das Gelände seit Ende der 1980er-Jahre nicht mehr benötigt. Im Auftrag des Kantons Basel-Stadt wurde es aber gepflegt und offen gehalten, womit die Trockenwiesen und Ruderalflächen im Lauf der Zeit zu einem einmaligen Refugium für Tiere und Pflanzen wurde. Gleichzeitig wurde es zum zentralen Teil des Wanderkorridors, der diesen Arten im Zuge des Klimawandels eine Verschiebung in Nord-Süd-Richtung erlaubt. Gefährdete Tierarten wie der Himmelblaue Steinkleebläuling, die Schlingnatter und auch der Feldhase haben auf der 20 Hektar grossen Fläche ein Zuhause gefunden, genauso wie über 400 – eine Vielzahl davon gefährdete – Pflanzenarten. Doch dies kümmert ein Grossteil der amtierenden Politikerinnen und

nd Wanderkorridor droht die Zerstörung

Politiker Basels nicht. Das Argument: «Klimaschutz».

DER «GRÜNE ANSTRICH»: EIN NEUER TRICK

Unter diesem Deckmantel versprechen die Initianten des geplanten «Gateway Basel Nord» «ein Miteinander von Natur und Logistik». Die angepriesene Güterumlagerung von der Strasse auf die Schiene der Befürworter klingt gut, hält der Realität allerdings nicht stand: Von



Gefährdete Tierarten wie der Himmelblaue Steinkleebläuling haben auf dem Gelände ein Zuhause gefunden. Foto: Thomas Stalling

den per Schiff in Basel eintreffenden Containern werden heute tatsächlich nur 8 Prozent auf die Bahn verladen. Der Grund für diese geringe Zahl ist, dass innerhalb der Schweiz die wenigsten Endkunden einen direkten Bahnanschluss haben. Die Kosten und der Zeitverlust für den zweimaligen Umschlag – in Basel vom Schiff auf die Bahn und irgendwo in der Schweiz dann auf den LKW – machen den Zwischenverlad auf die Bahn komplett unrentabel. Durch den Bau des «Gateway Basel Nord» und Hafengebäude 3 würden deshalb keine LKW-Fahrten eingespart, sondern die Zahl der umgeschlagenen Container würde massiv erhöht. Die angestrebte Zentralisierung des Containerverkehrs würde zu weiteren Lastwagenfahrten und Gefahrgütertransporte durch Basel führen. Kein Klimaschutz, sondern eine massive zusätzliche Umweltbelastung wären die Folge – und die Zerstörung eines Naturrefugiums gefährdeter Arten. Der vorgebliche Zweck soll die Mittel heiligen.

ERSATZFLÄCHEN FÜR EINMALIGES ÖKO-SYSTEM: EIN DING DER UNMÖGLICHKEIT

Die Befürworter behaupten an dieser Stelle, für einen «angemessenen Ersatz» der Naturschutzflächen, welche durch das Grossprojekt zerstört würden, zu sorgen. Dies ist eine Auflage des

Bundes für die Projektdurchführung. Nur dann wird das Eidgenössische Departement für Umwelt, Verkehr, Energie und Kommunikation (UVEK) die «Anpassung Mobilität» des Basler Richtplans, welche für den Bau des Container-Terminals nötig ist, genehmigen. Doch die Suche nach den sogenannten adäquaten «Ersatzflächen» gestaltet sich schwierig. Denn in der Realität kann ein aufgrund seiner Fauna und Flora besonders wertvoller Standort – über die Jahre zu dem gewachsen, was er heute ist – nicht einfach so an einen anderen Ort transferiert werden. Die Ankündigung der SBB, dass Ersatzflächen zerstückelt entlang von bestehenden Bahnlinien gefunden und geschaffen werden könnten, wirkt geradezu grotesk wenn wir uns vor Augen führen, was hier auf dem Spiel steht: Kommt dieses Projekt zustande, verlieren die im jetzigen Naturschutzgebiet lebenden Tiere und Pflanzen unwiderruflich ihr Zuhause und ihr Leben.

TROTZ CORONA-LOCKDOWN: 4 281 UNTERSCHRIFTEN FÜR REFERENDUM

Dennoch beschloss der Grosse Rat des Kantons Basel-Stadt am 12. Februar 2020, das 150-Millionen-Projekt zum Bau des neuen Hafengebäude 3 zu bewilligen, und damit das einma-

lige Naturschutzgebiet dem Untergang zu weihen. Dies konnte und wollte die Fondation Franz Weber nicht hinnehmen: Gemeinsam mit einer Vielzahl von Naturschutzorganisationen, Quartierbewohnern, Schiffsführern und Tierfreunden wurde das Referendum ergriffen. Und obschon die Unterschriftensammlung durch den Corona-Lockdown und den damit verbundenen Fristenstillstand eine grosse Herausforderung darstellte, konnten innert

der Sammelfrist 4'281 Unterschriften gegen das Hafenbecken 3 an die Staatskanzlei Basel-Stadt übergeben werden – mehr als doppelt so viele als benötigt! Dank diesem Eingreifen des Referendumskomitees und der Unterstützung unserer Gönnerinnen und Gönner in der Region Basel wird nun die Stimmbevölkerung des Kantons Basel-Stadt am 29. November 2020 über das Grossprojekt bestimmen können. Das Votum ist klar: «Nein zum Hafenbecken 3!»



Auch der Feldhase lebt auf der 20 Hektar grossen Fläche. Foto: Ingo Seehafer.

AM 29. NOVEMBER 2020: NEIN ZUM HAFENBECKEN 3

- **NEIN** zur Zerstörung eines der wertvollsten Naturschutzgebiete der Schweiz
- **NEIN** zu einem untauglichen Hafenbecken, das unsere Pflanzen und Tiere bedroht
- **NEIN** zur zusätzlichen Umweltbelastung durch die Zentralisierung des Containerverkehrs mit weiteren Lastwagenfahrten und Gefahrgütertransporten durch Basel

Was können Sie tun?

- Informieren Sie Familie, Freunde und Bekannte, welche in Basel-Stadt wohnen, über das anstehende Referendum. Nur so können wir das Schicksal, welches dem einmaligen Naturschutzgebiet droht, abwenden! Gerne schicken wir Ihnen dazu auch unsere Informationsflyer, welche Sie bei uns bestellen können (ffw@ffw.ch / 021 964 24 24).
- Sie wohnen in der Region Basel? Bestellen Sie jetzt eine Kampagnen-Fahne zum Aufhängen und zeigen Sie Flagge gegen das unverschämte Grossprojekt (Kontakt siehe oben).
- Als Stimmberechtigte im Kanton Basel-Stadt: Stimmen Sie «NEIN zum Hafenbecken 3» am 29. November 2020!

Im Namen des Referendumskomitees danken wir Ihnen für Ihre wertvolle Unterstützung – es zählt jede Stimme für die Natur!

Das Referendumskomitee wird getragen von IG Schiffsführer Basel, Dorfverein Pro Kleinhüningen, Entomologische Gesellschaft Basel, Ornithologische Gesellschaft Basel, BastAI, WWF Region Basel, Pro Natura Basel, Ökostadt Basel, Greenpeace Regionalgruppe Basel, umverkehR, Integrale Politik Nordwestschweiz, Fondation Franz Weber (Stand 04.08.2020)

Weitere Informationen: www.hafenbecken3nein.ch



FONDATION
FRANZ
WEBER

IHR TESTAMENT FÜR TIER UND NATUR

Lassen Sie Ihren letzten Willen für eine
lebenswerte Welt wirken!



Wünschen Sie über Ihr irdisches Leben hinaus Tiere und Natur zu schützen?
Dann bitten wir Sie, in Ihren letzten Verfügungen an die Fondation Franz
Weber zu denken.

*Kontaktieren Sie uns telefonisch für eine vertrauliche und unverbindliche
Beratung. Unsere Spezialistin, Lisbeth Jacquemard, unterstützt Sie gerne und
freut sich auf Ihre Anfrage.*

FONDATION FRANZ WEBER

Postfach 257, 3000 Bern 13

T +41 (0)21 964 24 24

ffw@ffw.ch | www.ffw.ch

Sieg für Montreux



ANNA ZANGGER
Rechtsanwältin

Dank Helvetia Nostra, Tochterorganisation der Fondation Franz Weber, fallen der bestehenden Bauten, die Landschaften und Grünflächen von Montreux nicht der ausufernden Überbauung zum Opfer.

Nach einer mehr als zehnjährigen erbitterten Auseinandersetzung gibt das Bundesgericht der Stiftung recht und stoppt den Allgemeinen Nutzungsplan (ANP) der Gemeinde: Eine herbe Niederlage für die ansässigen Behörden, die nach dem vorliegenden Bundesgerichtsurteil ihr Raumplanungskonzept nun komplett überarbeiten müssen. Und gleichzeitig der Beleg dafür, dass Montreux seine Raumpolitik ändern muss und nicht unter dem Beton ersticken darf.

Montreux: Eine wunderschöne Kleinstadt zwischen Schwindel erregenden Berggipfeln und dem Blau des Genfersees. Eine ruhige Ortschaft, die nicht nur während des berühmten Jazz-Festivals jährlich Tausende von Touristen anzieht. Doch Montreux birgt auch eine andere Seite, die eine fragwürdige Raumplanung, Baufehler, eine relativ chaotische Raumgestaltung und vor allem den mangelnden Willen, die Land-

schaft und die Grünflächen der Stadt zu erhalten, offenbart. Der neue, 2007 von der Stadt erarbeitete Allgemeine Nutzungsplan (ANP) enthielt nicht nur die Fehler der Vergangenheit, sondern noch schlimmer: Ebendiese Fehler sollten institutionalisiert werden. Bei Helvetia Nostra schürte dies die schlimmsten Befürchtungen für die Zukunft von Montreux, und kämpfte deshalb seit 2007 gegen die Verabschiedung des ANP. Nun setzte sie sich durch: Montreux kann aufatmen.

NUTZUNGSPLAN VON 1972 – SEIT MEHR ALS 40 JAHREN HINFÄLLIG!

Die Gemeinde Montreux verfügt über einen kommunalen Nutzungsplan, der seit Jahren hinfällig ist, denn er stammt aus dem Jahr 1972. Gemäss Schweizer Raumplanungsgesetz (RPG) bestand deswegen die Verpflichtung, einen neuen Allgemeinen Nutzungsplan (ANP) zu erstellen, der den raumplanerischen

Anforderungen des Bundes- und Kantonsgesetzes gerecht werden sollte. Ab 2007 wurde der ANP erarbeitet. Bereits ein erster ANP-Entwurf, der einer Umfrage unterzogen wurde, erhielt damals 88 Gegenstimmen und Kommentare.

EINSPRUCH GEGEN DEN ANP-ENTWURF – LANGER KAMPF FÜR HELVETIA NOSTRA

Der heftige Widerstand gegen den ANP-Entwurf von 2007 brachte die Gemeinde dazu, mehrere Änderungen am ursprünglichen Entwurf vorzunehmen. 2013 wurde eine zusätzliche öffentliche Umfrage durchgeführt, bei der sich ebenfalls zahlreiche Gegenstimmen erhoben (44!), darunter diejenige von Helvetia Nostra. Die Tochterorganisation der Fondation Franz Weber brachte vor, dass der ANP den Schutz der bestehenden Bebauungen, der mit Bäumen bepflanzten Räume und der Anhöhen von Montreux nicht gewährleistete. Dennoch wurde der ANP 2014

vom Gemeinderat verabschiedet. 2015 erteilte dann auch der Kanton seine Zustimmung.

Dies konnte und wollte Helvetia Nostra nicht hinnehmen. Es folgte ein langjähriger Rechtsstreit über mehrere Instanzen: Zunächst vor dem Kantonsgericht, das die Einsprüche von Helvetia Nostra zurückwies und dem umstrittenen ANP recht gab. Doch genau wie die anderen Beschwerdeführer liess sich auch Helvetia Nostra nicht von der Kantonsentscheidung entmutigen und legte mithilfe des seit vielen Jahren für die Initiative arbeitenden Rechtsanwalts Rudolf Schaller vor dem Bundesgericht Einspruch ein.

URTEIL DES BUNDESGERICHTS – ERFOLG FÜR HELVETIA NOSTRA

Am 16. April 2020 gab das Bundesgericht Helvetia Nostra recht und stoppte den ANP von Montreux endgültig. Für die Stiftung ist dies ein grosser Sieg, dank dem ihre langjährige Arbeit für den Schutz sowohl der bestehenden Bebauung als auch der Landschaft und der Grünflächen von Montreux nun mit Erfolg gekrönt wird.

Das Urteil – das zweifelsohne als Grundsatzentscheid für zukünftige Planungen gelten wird – ist ein starker Ruffel des Bundesgerichts an die Gemeinde Montreux. Mit der Einschätzung, die Gemeinde Montreux halte sich «seit mehr als 30 Jahren» nicht an die Rechtsprechung, beurteilte das Bundesgericht die Situation dieser Stadt als «absonderlich und nicht nachvollziehbar».

ZU GROSSE BEBAUUNGSFLÄCHEN

Aus technischer Sicht bemerkte das Bundesgericht, dass der ANP von Montreux gegen Artikel 15 RPG verstösst, da die im ANP vorgesehene Bebauungsfläche zu gross und schwer abgrenzbar ist. Tatsächlich ist die Gemeinde ihrer Verpflichtung nicht nachgekommen, die übergrossen Bebauungsflächen zu

reduzieren oder zu belegen, dass die vorgesehenen Bebauungsflächen einem für die nächsten 15 Jahre nachgewiesenen und vorhersehbaren Bedarf entsprechen. Noch schlimmer: Um die Begrenzung der Bebauungsflächen zu verhindern, nutzte die Gemeinde eine rechtliche Grauzone aus und klassifizierte zahlreiche Parzellen als «reservierte Flächen» (insgesamt nahezu 80 000 Quadratmeter!) – das heisst, als Bebauungsflächen, die vorübergehend nicht bebaut werden, in der Zukunft aber bebaut werden könnten. Das Bundesgericht beschied: Die Bebauungsfläche eines Nutzungsplans darf nicht künstlich durch die Festlegung von reservierten Flächen reduziert werden. Diese «Trickserei» verstösst gegen Bundesrecht.

DIE ANHÖHEN VON MONTREUX MÜSSEN TEIL DES ANPS WERDEN

Das Bundesgericht kritisierte ebenfalls, dass die Gemeinde Montreux sich darauf beschränkt hatte, den urbanen Teil ihres Raums zu regulieren, was insbesondere die Anhöhen von Montreux, die im Norden des Gemeindegebiets gelegenen Dörfer, ausschloss. Gemeinden müssen bei der Aufstellung ihrer Nutzungspläne auf eine koordinierte

Planung für den gesamten Raum achten, um eine «ganzheitliche Vorstellung» und ein gewisses Mass an Rechtssicherheit zu gewährleisten. Die Orte Les Avants, Caux und Vallon de Villars müssen daher in den ANP integriert werden.

ZURÜCK AUF ANFANG

Die Gemeinde Montreux muss nun den Nutzungsplan von Grund auf neu erarbeiten, und diesmal das Bundesrecht beachten. Insbesondere darf sie die Vorschriften über die Festlegung von Bebauungsflächen nicht mit missbräuchlichen Raumplanungswerkzeugen umgehen. Montreux darf sich dabei keinen Fehler mehr erlauben: Der neue ANP muss tadellos sein.

In Bezug auf die derzeit laufenden Baugenehmigungsprozesse in Montreux herrscht Unsicherheit. Klar ist, dass der ANP von 1972 hinfällig ist und der neue, vom Bundesgericht gestoppte ANP nicht gilt. Unter diesen Umständen könnte es durchaus dazu kommen, dass Baugenehmigungen eingefroren werden. Für diese Gemeinde, die seit Jahren unter einer schlechten Bauplanung leidet, ist dies vielleicht die Gelegenheit, erst einmal wieder durchzuatmen.

DAS SCHREIBT ARTIKEL 15 DES RPG VOR

Das Raumplanungsgesetz (RPG) ist ein Bundesgesetz, welches die von den Kantonen und Gemeinden zu beachtenden und umzusetzenden Grundsätze und Leitlinien für die schweizerische Raumplanung festlegt. Die Kantone verabschieden darüber hinaus kantonale Raumplanungsgesetze, und die Gemeinden bereiten darauf basierend allgemeine und detailliertere Nutzungspläne vor, in denen die Bauweise in ihrem Gemeindegebiet festgelegt wird. Allgemein teilt sich die Schweiz in zwei grosse Kategorien auf: Die Bebauungsflächen, auf denen öffentliche Einrichtungen und unter bestimmten Bedingungen Privatgebäude errichtet werden dürfen, und die nicht bebaubaren Flächen, das heisst, landwirtschaftliche und geschützte Flächen (Wasserläufe, Wälder etc.). Artikel 15 RPG gibt häufig Anlass zu heftigen Debatten in der Justiz. Er betrifft das Baugebiet und schreibt zwei wichtige Bedingungen dafür vor, dass eine Gemeinde eine Parzelle als bebaubar klassifizieren darf: (1) Die Bebauungsfläche muss dem vorhersehbaren Bedarf der 15 nächsten Jahre entsprechen, und (2). Zu grosse Bebauungsflächen müssen reduziert werden (dies wird als «Verdichtung» bezeichnet).



Das Gäbelbachtal mit dem «Chliforst Nord» ist ein malerischer Naherholungsraum auf dem Gemeindeboden der Stadt Bern. Hier befindet sich der Lebensraum einer bemerkenswerten Artenvielfalt mit seltenen gefährdeten Tieren und Pflanzen. Doch diese einzigartige grüne Lunge steht in Gefahr!

Abseits von Industriegebiet, Autobahnanschluss und einem ausgebautem Strassennetz plant die BLS AG eine riesige Bahn-Werkstätte zur Reinigung ihrer Züge mit 24 Stunden-Schichtbetrieb. Für diesen regelrechten Grossklotz sollen weit über 150 000

Quadratmeter artenreiches Wald- und Wiesenland geopfert werden – eine Fläche von 20 Fussballfeldern!

Die Fondation Franz Weber (FFW) kämpft gegen industrielle Grossprojekte auf der grünen Wiese. Auch dann, wenn sie mit dem

Mäntelchen des «öffentlichen Verkehrs» begrünt sind – wie im aktuellen Fall, wo die BLS mitten in der Naturlandschaft «Chliforst Nord» eine riesige Reinigungsanlage für Züge bauen will. Idyllische Land-

Heute sieht das idyllische Naherholungsgebiet Chliforst im Westen der Stadt Bern so aus.



Zerstörung der Natur im Namen des öffentlichen Verkehrs? Nein!

Fotos: Michael Stahl

schaften wie die des «Chliforst Nord» gibt es im Mittelland nicht mehr viele. Daher wehrt sich die FFW vehement gegen die angekündigte Zerstörung dieses Naherholungsraums.

Auch das Amt für Gemeinden und Raumordnung des Kantons Bern (AGR) bewertet den «Chliforst Nord» für den Bau des gewal-

tigen Industriekomplexes als negativ. Denn der geplante Standort liegt in einer «Insel-Lage». Das heisst, er schliesst nicht an eine Bau- oder Industriezone an. Die geplante Anlage ist gemäss AGR daher unzulässig und

verstösst gegen das bestehende eidgenössische Raumplanungsgesetz.

Die Fondation Franz Weber (FFW) wird sich gegen diesen von der BLS geplanten «Grossklotz im Chliforst» vehement zur Wehr setzen: Auf politischem Weg oder auch mit juristischen Mitteln. Nötigenfalls bis vor Bundesgericht.

CHLIFORST: NATURPERLE MIT SCHÖNHEITS-MAKELN

Es gibt zahlreiche Punkte, die man zum weit über 400 Millionen Steuerfranken teuren BLS-Projekt Chliforst anmerken muss. Hier nur eine Auswahl:

Es ist nicht gerechtfertigt, in einer Naturlandschaft fernab von Industrieerschliessungen einen Industrieklotz hinzustellen. Dieser Ort ist so naturbelassen, wie wir es vielerorts nicht mehr auffinden können! Der Chliforst beherbergt bedrohte Tiere wie zum Beispiel den Neuntöter, Vogel des Jahres 2020, der aus immer eintöniger werdenden Landschaften verschwindet. Oder auch den Biber, der es im auf weiten Strecken frei mäandrierenden Gäbelbach bis fast an seine Quelle im Forst geschafft und unweit der geplanten BLS-Werkstätte einen Damm gebaut hat.

Ja, in und um den Chliforst befinden sich ein paar «unschöne» Flecken wie ein Übungsgelände für die Feuerwehr, ein Schiessplatz oder auch ein ehemaliges, jedoch schon lange nicht mehr erkennbares Tanklager aus dem 2. Weltkrieg. Umso wichtiger ist es, diesen Erholungsraum nicht noch weiter zu verschandeln, sondern die Natur intakt zu halten! Für eine Eisenbahn-Werkstätte soll Wald gerodet – gemäss Schweizer Gesetz rechtlich verboten –, ein Wildtierkorridor von nationaler Bedeutung durchschnitten sollen, neue Strassen durch Waldgebiete erstellt oder bestehende verbreitert werden?

Würde man mit dem Argument der «Schönheitsmakel» unsere Schweizer Landschaften durchkämmen, so fänden sich zahlreiche Orte, wo der Mensch bereits auf schändliche Weise seine Spuren hinterlassen hat. Soll die verbleibende

Schweizer Natur, die nichts für ihre Makel kann, deshalb gänzlich unter dem Beton verschwinden?

Nicht nur die Anwohnerinnen und Anwohner, sondern auch die Stadtbevölkerung braucht Naherholungsgebiete wie den Chliforst, die immer seltener werden. Gerade während der Coronakrise haben wir erlebt, dass sich immer mehr Menschen in der Natur aufhalten, um eine Pause von all den Einschränkungen des Alltags zu erhalten. Der Chliforst muss ein Naherholungs- und Naturgebiet bleiben!

Die Fondation Franz Weber wird dieses hängtige oder drohende Verbrechen an der Natur mit allen Mitteln bekämpfen.

Monica V. Biondo,
Dr. phil. nat.

Leiterin Forschung und Naturschutz

Marcel Heider – unermüdlicher und kluger Pionier von Sauver Lavaux



JEAN-CHARLES KOLLROS

Journalist



Das UNESCO-Weltkulturerbe Lavaux ist wieder in Gefahr: Immobilienentwickler versuchen ein trojanisches Pferd ins Herz dieses demokratisch geschützten Gebiets einzuschleusen. Über das unsägliche Spekulationsprojekt der Immobiliengruppe Orlatti/ Erbgemeinschaft Testuz im historischen Dézaley-Treytorrens berichteten wir bereits in der letzten Ausgabe des Journals. Diese erneute Bedrohung nehmen wir zum Anlass, uns noch einmal der Gründungsgeschichte von Sauver Lavaux zu widmen und einen Pionier der Bewegung - den angesehenen Rechtsanwalt Marcel Heider - zu Wort kommen zu lassen, der in all den Jahren seines Wirkens für den Erhalt des Lavaux nichts von seiner Kraft eingebüsst hat.

Das von Franz Weber gerettete UNESCO-Weltkulturerbe Lavaux ist wegen eines geplanten Bauprojektes wieder in Gefahr.



Zeit mit Marcel Heider zu verbringen, insbesondere auf seinem einladenden Wohnsitz in Aran, ist ein reines, elementares Vergnügen, für das die Gastfreundschaft ebenso ausschlaggebend ist wie ein stets aufrichtiger Humanismus. Dem Dahinfliehen der Jahre und den unzähligen Schlachten, die er geschlagen hat, zum Trotz ist der Mann nach wie vor bemerkenswert vital, und stellt ein unfehlbares Gedächtnis unter Beweis. Ein wahres intellektuelles Kapital, in dem der Einsatz für die Bewegung Sauver Lavaux für immer eine Sonderstellung einnehmen wird.

Seine berufliche Laufbahn begann Marcel Heider 1960, nachdem er Steuer- und Verwaltungsrecht an der juristischen Fakultät Heidelberg studierte und an der Universität von Lausanne 1958 seinen Dokortitel in Rechtswissenschaften erwarb. 1960 erhielt er sein Anwaltspatent im Kanton Waadt. Der weitherum bekannte Marcel Heider ist Mitglied der Waadtländer Anwaltskammer und des Schweizerischen Anwaltsverbands.

Marcel Heider: «1968 hielten sich meine Frau und ich in Sils Maria in Graubünden auf. Von diesem Zeitpunkt an verfolgten wir mit grossem Interesse das Engagement von Franz Weber, der sich kurz zuvor erstmals für das Natur- und Architekturerbe stark gemacht hatte, um das Dorf Surlej im Engadin und das Ufer des Silvaplannersees vor einem Immobilienprojekt zu retten.»

Dieser erste Kampf eines Mannes, der ursprünglich Schriftsteller und Journalist werden wollte, ebenso wie Franz Webers Kreuzzug für den Schutz von Baux-de-Provence weckt die Bewunderung des jungen Anwalts. Mehr braucht es nicht, damit sich Heider, der nebenbei bereits damals eine Leidenschaft für gute Weine hegte, und seine Gattin Denise Heider-Piccard, an Franz Weber wenden.



Marcel Heider (oben) gehörte an der Seite Franz Webers zu den Rettern des Lavaux. Vor dem Plakat der ersten «Sauver Lavaux»-Initiative (1977) bekräftigt er seinen Widerstand gegen das geplante Spekulations-Bauprojekt in Dézaley-Treytorrens. Foto: C.W. Marsens

«Wir schreiben den 30. Januar 1972, und neben unserem persönlichen Engagement fungieren wir als Wortführer einer Gruppe von Winzern von Villette, zu der namentlich die Stadträte Paul Bujard und Marcel Joly sowie der ehemalige Ammann Marcel Riccard gehören.»

Tatsächlich ist die Bedrohung äusserst real: Ein Projekt zum Bau von 43 Villen zwischen Aran und Villette, inmitten des Lavaux, steht kurz vor seiner Verwirklichung. Von der irreversiblen Verschandelung einer historischen Landschaft einmal abgesehen, gingen den Winzern durch dieses Projekt 2,2 Hektar Anbaufläche verloren.

Voller Anteilnahme willigt Franz Weber ein, sich für die Winzer von Villette

einzusetzen. Nach einer Ortsbesichtigung beschliesst er am 9. Februar 1972, die Vereinigung Sauver Lavaux («Rettet das Lavaux») zu gründen. Seitdem stellt Marcel Heider sein Fachwissen in den Dienst der Rettung des Lavaux.

«Franz Weber und wir hielten es von Anfang an für unerlässlich, die Rettungsaktion auf die gesamte Region auszuweiten, denn ganz offensichtlich – man denke daran, was heute mit dem Projekt Orlatti-Testuz geschieht – war der Fall von Villette nur die Spitze des Eisbergs, ein Türöffner für andere Projekte. Und Franz Weber beschrieb diese Situation sehr treffend: «Wenn wir zulassen, dass sich der Pickel oder die Beule von Aran-Villette ungehindert entwi-

ckelt, dann wird die Betonkrankheit auf die Weinberge übergreifen.»

Neben seinem Scharfsinn als junger Anwalt, der für sein strategisches Geschick und seinen Kampfgeist ebenso geschätzt wie gefürchtet ist, steuert Heider noch ein weiteres wesentliches Instrument zu Sauver Lavaux bei: Seine unschätzbaren persönlichen Netzwerke, die er während seiner Studentenjahre geknüpft hat, sowie durch seine Beziehungen innerhalb der Studentenverbindung Helvétia und Belles-Lettres mit Charles Apothéloz gewonnen hat. Und nicht zuletzt durch seine perfekte Einbindung in die Welt der Kunst und der Politik geniesst. Und das alles, ohne überzogenen Aktivismus zur Schau zu stellen und ohne Zerwürfnisse zu provozieren: Er kommt mit dem führenden Kopf der PdA, André Murret, späterer Nationalrat und brillanter Journalist, ebenso gut zurecht wie mit der sozialdemokratischen Partei, etwa mit dem Ständerat Jacques Morier-Genoud, sowie mit zahllosen anderen Persönlichkeiten dieser Zeit. Und die Überzeugungskraft des Anwalts ist allein schon ein scharfes Schwert, um Menschen auf seine Seite zu ziehen.

«Durch mein Studium und die Tatsache, dass ich mich im politischen Leben von Waadt bewegte wie ein Fisch

im Wasser, doch auch durch meine Liebe zur Kultur und zum Wein konnte ich alle, die in dieser Zeit Rang und Namen hatten. Und oft hatten wir Verbindungen, die nicht den politischen Zwängen unterworfen, aber hochwirksam waren. Zudem kultivierte ich diese Beziehungen, indem ich bei informellen Treffen oder beim Aperitif die Kontakte intensivierte. Sie glauben gar nicht, was man mit einem Glas in der Hand alles vorschlagen, aushandeln und erreichen kann, wenn sich die Zunge löst und der Geist öffnet. Insbesondere organisierte ich mit meiner Passion für erlesene Weine jahrelang zahlreiche Besuche auf exzellenten Weingütern in Burgund und an anderen dem Genuss zuträglichen Orten. Ich kannte mich in dem Bereich aus, was ich meinem Vater und meiner über 20-jährigen Erfahrung als Importeur von Weinen aus dem Burgund verdanke.»

Bescheiden und diskret, was solche für die Sache von Sauver Lavaux gleichwohl entscheidende Aktionen angeht, gibt Marcel Heider – der der Degustation eines guten Weins in angenehmer Gesellschaft auch heute nicht abgeneigt ist – immerhin zu, dass seine Vorgehensweise «einen positiven Beitrag dazu leisten konnte, dass einige seiner beherzten Aufschreie, gleichwohl Akte

der Liebe, zur Rettung von Lavaux einen starken Nachhall fanden.

Franz Weber wiederum stellt von Beginn an sein journalistisches Können in den Dienst der Sache, so dass innerhalb kürzester Zeit die gesamte Schweiz über den Kampf zur Rettung der historischen Weinterrassen informiert ist. Für Franz Weber ist der Fall klar: Diese Landschaft gehört allen und nicht nur den Menschen, die dort leben. Als die Bewegung Sauver Lavaux eine erste Petition zur Erhaltung des Lavaux lanciert, reicht sie diese daher nicht bei den Waadtländer Behörden ein, sondern beim Bundesrat. Fortan handelt es sich um ein Anliegen sowie eine Kampagne von nationaler Bedeutung.

«Sehr schnell schliessen sich uns berühmte Persönlichkeiten aus der Kulturszene an, darunter der Dirigent Victor Dezarsens, der berühmte Philosoph und Schriftsteller Denis de Rougemont und insbesondere der geniale und sehr bekannte Dichter und Chansonnier Jean Villard-Gilles. Zudem unterstützen nach und nach auch bekannte politische Persönlichkeiten unseren Kampf, entweder öffentlich oder mit rechtschaffener Diskretion. Diese Zeit hat einige vortreffliche Freigeister hervorgebracht, an denen es uns zu Beginn dieses dritten Jahrtausends schmerzlich



zu mangeln scheint. Man musste sich darauf verstehen, im richtigen Moment die Fäden zu ziehen, indem man zum Beispiel Anhänger der PdA veranlasste, mit dem sozialdemokratischen Establishment zu paktieren zur Durchsetzung der richtigen Sache. Ach! Was für schöne Verhandlungen wurden zwischen zwei Rebstöcken oder in der Dunkelheit eines Weinkellers geführt... und die politische Kluft war vergessen. Leider existiert diese Welt heute nicht mehr.»

Im April 1973 beschliesst Franz Weber, die Initiative Sauver Lavaux I zu lancieren. Das heisst, eine Verfassungsinitiative mit dem Ziel, den vollständigen Schutz des Lavaux konkret in der Waadtländer Verfassung zu verankern. Auch nachdem das Komitee von Sauver Lavaux nach hartem Kampf einen ersten Erfolg erzielt, legt es die Hände nicht in den Schoss und bleibt – angesichts eines ständig wachsenden Bebauungsdrucks – äusserst wachsam. Es folgt Sauver Lavaux II, dann Sauver Lavaux III, eine Initiative, für die sich der Anwalt mit besonderem Nachdruck einsetzt, auch wenn aufgrund der Erschöpfung des inzwischen recht betagten Franz Weber nun Suzanne Debluë, die seit 1973 Sekretärin der Vereinigung ist, die Geschäfte leitet.

«Für die Bauträger verspricht das betroffene Gebiet einen spektakulären Geldsegen, es ist für sie ein Schatz, der im Namen des Profits zubetoniert werden soll. Natürlich werden dadurch allerlei Begehrlichkeiten geweckt. Und dann wird die Situation heute durch die Entwicklung des Weinbaus verkompliziert, der immer mehr Zwängen unterliegt und einer erbitterten Konkurrenz von aussen ausgesetzt ist. Damals waren die meisten Winzer wunderbare humanistische Grundbesitzer, während heute viele von ihnen in erster Linie Geschäftsleute sind, die vor allem um ihre wirtschaftliche Zukunft fürchten und sich dem Diktat der Supermärkte beugen müssen.»

Diese Analyse führt Marcel Heider zu dem Schluss, dass der Schutz des Lavaux-Gebiets weiterhin brandaktuell ist. Denn gerade die Verletzlichkeit der Weinbaubetriebe begünstigt eigentümliche Allianzen, die weder dem Geist des Ortes noch der Waadtländer Verfassung entsprechen und überdies in eklatantem Widerspruch zu den Grundlagen des Weinbaus stehen.

«Ja, die Bedrohung ist real und konkret, denn – wie der Bezirksplan Treytorrens-Nord verdeutlicht – werden bereits Versuche unternommen, den

Standort Dézaley zu urbanisieren, unter dem Vorwand, dass die Weinberge von Testuz wieder in Betrieb genommen werden müssen. Und genehmigt man dieses Projekt, so werden andere Bauträger die Weinberge stürmen, vorangetrieben von der unersättlichen Gier der Spekulanten und Bauherren. Leider hat Orlatti den Dreh raus und darf nicht unterschätzt werden, auch wenn einige Winzer selbst bereit sind, den Höchstbietenden die Hand zu reichen, um ihr Überleben zu sichern.»

Für Marcel Heider, Pionier von Sauver Lavaux, Ehrenvizepräsident des aktuellen Komitees unter dem Vorsitz von Suzanne Debluë – auch sie eine Kämpferin der ersten Stunde für Sauver Lavaux – ist es daher heute, in diesen wirtschaftlich schwierigen Zeiten, wichtiger denn je, den Schutz der Landschaft mit der Zukunft des Weinbaus in Einklang zu bringen. Eine Botschaft, die Heider mit allem Nachdruck vor den Zuständigen wiederholt und die auch Vera Weber am Herzen liegt. Sie ist inzwischen Vizepräsidentin von Sauver Lavaux und eine äusserst aufmerksame Nachfolgerin ihres Vaters. Sie führt die hochherzigen Kämpfe von Franz Weber weiter, denen wir es verdanken, dass das Lavaux-Gebiet heute nicht aussieht wie Disneyland.

Die «Betonkrankheit» darf nicht auf die Weinberge von Lavaux übergreifen.



Franz Weber (mitte) mit den grossen Waadtländer Schriftstellern und Poeten, Jean Villard Gilles (links) und Henri Debluë.



Jetzt für die bedrohten Wildtiere in der Schweiz einstehen!



JULIA FISCHER

Umwelt- und Politikökonomin

Die geplanten «Neuerungen» des revidierten Jagd- und Schutzgesetzes (JSG), über die wir am 27. September 2020 abstimmen werden, wären fatal für die Schweizer Wildtiere: Tiere geschützter Arten könnten auf Vorrat abgeschossen werden, ohne dass sie je Schäden angerichtet hätten. Kantone könnten ohne Zustimmung des Bundes künftig selbst «regulieren». Und das Beschwerderecht der Umweltverbände würde entfernt – womit Organisationen wie die Fondation Franz Weber (FFW) und Helvetia Nostra (HN) in der Zukunft keine Möglichkeit mehr hätten, unrechte Scharmützel von Wildtieren zu verhindern. Nur ein vereintes «NEIN» von Volk und Ständen zur Revision des JSG kann dies verhindern!

SCHUTZ BEDROHTER TIERE VERPASST: FELDHASE, BIRKHUHN, SCHNEEHUHN WEITER UNTER BESCHUSS

Zahlreiche Wildtierarten in der Schweiz sind bedroht, ihre Bestände sind unter Druck und können sich nicht erholen. Statt diese endlich unter Schutz zu stellen, sollen sie weiterhin bejagt werden können. Eine grosse verpasste Chance! Auch die grausame und jagdlich nicht notwendige Baujagd auf den Fuchs soll weiterhin erlaubt bleiben. Gleichzeitig könnte der Bundesrat geschützte Tierarten künftig jederzeit auf die Liste der regulierbaren, das heisst jagdbaren Arten setzen, ohne dass Volk oder Parlament eingreifen könnten.

WILDWUCHS VON KANTONAL UNTERSCHIEDLICHEN REGELUNGEN DROHT: TIERE KENNEN KEINE KANTONSGRENZEN

Die Revision des JSG sieht vor, die Kantone zu bemächtigen, bundesrechtlich geschützte Tiere selbst zu regulieren – ohne dafür die Zustimmung des Bundes einholen zu müssen. Abschussregelungen, die sich von Kanton zu Kanton unterscheiden, wären die Folge. Leidtragende sind dabei die Wildtiere – denn sie orientieren sich an keinen Kantonsgrenzen.

OHNE VORHERIGE SCHÄDEN GESCHÜTZTE TIERE TÖTEN

Die Kantone könnten neu unliebsame, geschützte Tiere töten – ohne Beweis, dass diese Tiere davor Schäden ange richtet haben, und ohne, dass zuvor zumutbare Massnahmen (wie z.B. ein angemessener Herdenschutz) ergriffen werden müssen. Allein der Verdacht, dass Tiere in der Zukunft Schäden verursachen könnten, reicht für deren Abschuss aus.

BERGWALD SCHÜTZEN: LUCHS UND WOLF SORGEN FÜR STABILE SCHUTZWÄLDER

Aus forstlicher Sicht ist klar: Luchs und Wolf verhindern den übermäs-

sigen Verbiss des Jungwaldes durch Hirsche und Rehe. Die natürlichen Jäger sichern als Teil des Ökosystems das Bestehen artenreicher und stabiler Schutzwälder. Die Tiere dürfen nicht verfrüht reguliert werden, wenn wir die Schutzwirkung unserer Wälder nicht gefährden wollen.

EINGREIFEN ZUM SCHUTZ DER TIERE UNMÖGLICH: BESCHWERDERECHT DER VERBÄNDE SOLL GESTRICHEN WERDEN

Durch die Revision des JSG hätten die Umweltorganisationen keine Möglichkeit mehr, bei Entscheiden, die jagd-

bare Tiere betreffen, Beschwerde einzureichen. Die FFW und HN könnten die Tiere somit nicht mehr vor unrechtmässigen Abschüssen und Dezimierungen bewahren.

Das missratene Jagdgesetz würde unsere wildlebenden Tierarten, die bereits mit der Klimaerwärmung, Extremwetterlagen, intensivierter Landwirtschaft und der Zerstörung ihrer natürlichen Lebensräume zu kämpfen haben, noch stärker in Bedrängnis bringen. Es ist an uns, an der Urne für die bedrohten Schweizer Wildtiere einzustehen am 27. September 2020.

«NEIN ZUM REVIDIERTEN JAGDGESETZ AM 27. SEPTEMBER 2020»

PROF. DR. RAPHAËL ARLETTAZ

PROFESSOR AM INSTITUT «ÖKOLOGIE UND EVOLUTION» DER UNIVERSITÄT BERN

«Mit der Revision hat das alte Parlament ein Ungleichgewicht geschaffen und den Artenschutz zugunsten der Regulierung geschwächt. Es hat über die aktuellen Artenschutzprobleme weitgehend hinweggesehen und sich auf die Regulierung der grossen Beutegreifer versteift.»

DR. MONICA V. BIONDO

LEITERIN FORSCHUNG UND NATURSCHUTZ DER FONDATION FRANZ WEBER

«In Anbetracht des Biodiversitäts-Notstands in der Schweiz muss das höchste Ziel sein, weitere Arten zu schützen, statt diese mit dem revidierten JSG durch eine Vereinfachung und Erhöhung der Jagd noch stärkerem Druck auszusetzen.»

MARTIN KREILIGER

FORSTINGENIEUR ETH, GESCHÄFTSFÜHRER BERGWALDPROJEKT, TRIN/DISENTIS

«Das ökologische Gleichgewicht zwischen Wild und Wald ist aus dem Lot und gefährdet den Schutzwald. Der artenreiche Bergwald steht auf dem Spiel. Hier hilft der Wolf. Nur ein Nein zum Jagdgesetz schont Wald und Wolf.»

Mit der vorliegenden Revision des Jagdgesetzes wurde meilenweit am Ziel vorbeigeschossen!

Informieren Sie Familie, Freunde, Nachbarn und Bekannte über das missratene Jagdgesetz, und machen Sie alle auf die bevorstehende Abstimmung aufmerksam.

Beschützen Sie die Schweizer Wildtiere: Sagen Sie mit uns

«NEIN zur Revision des Jagdgesetzes» am 27. September 2020!

Weitere Informationen: www.jagdgesetz-nein.ch

Geschützte Tiere können
abgeschossen werden, ohne
dass sie je einen Schaden
angerichtet haben.

Töten
statt
schützen?



Umdenken, jetzt! Abschuss-Gesetz

27. Sept. 2020

Nein

Alle Schweizer Natur-
und Tierschutzorganisationen
sagen **NEIN**

Verein «Jagdgesetz NEIN», Dornacherstr. 192, 4018 Basel jagdgesetz-nein.ch

Die EU subventioniert weiterhin die Fleischlobby

Obwohl die Auswirkungen der Massentierhaltung auf den Klimawandel unbestreitbar sind, versteift sich Brüssel darauf, die Viehzüchter und Fleischproduzenten zu unterstützen. Nicht genug damit, dass die Europäische Union empfänglicher für die Verführungskünste der Fleischlobbys ist als für das Schicksal von Millionen Tieren, die sie zu einem Leben voller Leid und Schrecken verurteilt. Die EU zeigt auch keinerlei Gespür für den Wandel unserer Gesellschaft, die immer mehr Wert auf einen ethischen und gesünderen Konsum legt.



**JOSÉ JERICO FIESTAS
FLORES**

Wirtschaftswissenschaftler
und Vertreter der FFW in Peru

Es ist eindeutig: Die EU hinkt den Entwicklungen unserer Zeit immer einen Schritt hinterher. Während von ihr selbst veranlasste Umfragen ergeben, dass sich immer mehr Europäerinnen und Europäer für eine Ernährung mit weniger Fleisch und tierischen Produkten entscheiden. Die EU beharrt weiterhin darauf, diese Industrie zu unterstützen, und scheut nicht davor zurück, Steuergelder für kostspielige Werbekampagnen zur Förderung des Konsums tierischer Produkte auszugeben. Dies, obwohl bereits 2016 eine

von der Europäischen Kommission durchgeführte Umfrage zum Verzehr von Erzeugnissen aus Fischereizuchtbetrieben bei 27818 EU-Bürgern klar ergab, dass sich das Konsumverhalten der Bevölkerung Europas verändert: 14 Prozent aller befragten Personen gaben an, auf den Verzehr solcher Lebensmittel gänzlich zu verzichten, da sie ihre Ernährung auf vegetarische oder vegane Kost umgestellt hätten. Verglichen mit einer nur drei Jahre zuvor von «Friends of the Earth» veröffentlichten Schätzung zum Anteil vegetarisch und

vegan lebender Menschen bedeutet dies eine Steigerung um vier Prozentpunkte!

TIERWOHL RÜCKT IN DEN FOKUS

Die Kampagnen zur Sensibilisierung für das Tierwohl waren und sind erfolgreich: Die Gesellschaft sorgt sich heute immer stärker um das Wohlergehen der Tiere. Den sozialen Netzwerken und den Medien ist es zu verdanken, dass Videos, welche die Gewalt in den Schlachthöfen oder beim Transport von zum Verzehr bestimmten Tieren

offenlegen, die öffentliche Meinung massgeblich beeinflusst haben. Die Öffentlichkeit fordert heute mehr Transparenz und Respekt im Hinblick auf die Haltungs- und Schlachtbedingungen. Tierquälerei ist zu einem gesamtgesellschaftlichen Thema geworden! Auch dies wird von Umfrageergebnissen belegt: Bei einer Befragung von knapp 30 000 Menschen im Jahr 2015 gaben 94 Prozent der Personen an, dass ihnen das Wohlergehen von Zuchttieren wichtig sei.

VERWEIGERUNG DER REALITÄT

Brüssel ist diese gesellschaftliche Entwicklung wohlbekannt. Seiner eigenen Schätzung zufolge wird der Fleischverzehr pro Kopf in Europa von 69,3

Patriotismus als Vorwand für Fleischwerbekampagne: da 80 Prozent der Schafproduktion in ländlichen Gebieten stattfindet, sei sie Bestandteil des europäischen Erbes, das durch den kontinuierlichen Verzehr von Lammfleisch erhalten werden muss...



Kilo im Jahr 2018 bis 2030 um mehr als 30 Prozent sinken. Diese Zahlen dürften inzwischen sogar noch drastischer ausfallen, da die obige Schätzung vor der Pandemie erstellt worden war. Weil der Ausbruch von Covid-19 mit den Verfehlungen unserer Gesellschaft in unmittelbarem Zusammenhang steht, könnte die derzeitige Pandemie den Wunsch nach einer Eiweisswende verstärken. Warum also weigert sich die EU, diesem Wandel Rechnung zu tragen?

JAGD NACH PROFIT

Es ist ein hoffnungsloser Fall: Das Verhalten der EU-Kommission lässt die Vermutung nahe, dass sie schlicht den Status quo erhalten will um die Fleischproduzenten zu schützen, während sie die Augen vor den dramatischen Auswirkungen der Massentierhaltung verschliesst. Das eklatanteste Beispiel dafür ist die GAP (Gemeinsame Agrarpolitik). Letztere trieb die Expansion der weltweiten Produktion von Soja und die Entstehung von Monokulturen entscheidend voran: Zur Zuchtiermast werden eiweissreiche Nahrungsmittel wie Soja, Weizen oder Mais benötigt. Auf die Einfuhr von Sojabohnen werden deshalb keine Steuern erhoben in der EU, weshalb die grossen europäischen Unternehmen ein immenses Interesse daran haben, in den Entwicklungsländern in den Sojaanbau zu investieren. Dank dem GAP erhalten die Fleischproduzenten künstlich vergünstigte Betriebsmittel für die Massentierhaltung!

PROPAGANDA AUF KOSTEN DER STEUERZAHLENDEN

Doch das ist noch nicht alles. Die Kommission hat mehrere Werbekampagnen lanciert, um den Verbrauchern den Verzehr von Fleisch (Rind, Schwein, Lamm, Geflügel, Fisch und Meeresfrüchte) noch «schmackhafter» zu machen. Laut den Angaben der Exe-

kutivagentur für Verbraucher, Gesundheit, Landwirtschaft und Lebensmittel (CHAFEA) der EU-Kommission wurden allein zwischen 2017 und 2019 insgesamt knapp 113 Millionen Euro für 53 Fleisch-Kampagnen ausgegeben und damit mehr als 75 Prozent des nötigen Budgets! Finanziert wurden all diese «Werbemassnahmen» mit den Steuergeldern eben derjenigen Bürgerinnen und Bürger, von denen immer mehr es für unerlässlich erachten, unsere Ernährungsweise zu überdenken.

PARADOX

Doch die EU bemüht sich hartnäckig, den Trend umzukehren: Sie wendet 53,8 Prozent ihres Kampagnenbudgets dafür auf, den Fleischverzehr innerhalb ihrer Grenzen zu fördern. Mithilfe von zwei Kampagnen – European Veal Meat und BIOLS.EU – wird insbesondere Kalbfleisch beworben. Das Budget allein für diese Kampagnen entspricht 11 Prozent der Investitionen der Kommission (jeweils 5 und 6 Prozent).

CHAUVINISMUS

Kurioserweise sind es nicht die geschmacklichen Vorzüge, mit denen die EU ihr Publikum verführen will: Einmal wird Rindfleisch als wesentlicher Bestandteil des europäischen Erbes dargestellt, ein andermal darauf verwiesen, dass der Rindfleischsektor 25 000 Arbeitsplätze sichert. BIOLS.EU gibt sich einen moderneren Anstrich: Die Kampagne macht sich die Vorliebe für Bio-Produkte zunutze und bewirbt Fleisch und tierische Erzeugnisse aus biologischer Herstellung.

Auch die Schafe kommen nicht zu kurz: Die Kommission gibt 13,9 Prozent ihrer Werbebeiträge für Schaffleischkampagnen aus. Die wichtigste von ihnen, EU Lamb, wurde 2017 genehmigt und ihre Kosten belaufen sich auf 7 Prozent der Gesamtinvestitionen (das entspricht 8,2 Millionen Euro). Wieder muss der Patriotismus als Vorwand

herhalten, denn das Hauptargument der Initianten der Kampagne lautet: Da 80 Prozent der Schafproduktion in ländlichen Gebieten stattfinden, ist sie Bestandteil des europäischen Erbes, das durch den kontinuierlichen Verzehr von Lammfleisch erhalten werden muss. Brüssel zufolge sichert das europäische Lamm nicht nur Arbeitsplätze – es fördert zudem die Gesundheit! Gestützt auf digitale Medien will sie insbesondere junge Menschen davon überzeugen, dass Fleisch von Schafbabys eine wertvolle Eiweissquelle und damit für den täglichen Verzehr geeignet sei.

EU-KAMPAGNEN ZIELGERICHTET AUF NICHT-EU-LÄNDER

Ungeachtet der Anstrengungen zur Förderung des Fleischverzehrs innerhalb der EU liegt der wahre Schwerpunkt von Brüssel auf dem Fleisch-Export in die gesamte Welt. Das Ziel der Mehrheit aller Projekte (32) besteht darin, den Verzehr in Nicht-EU-Ländern (China, Japan, Kuwait, Nigeria, Kanada, USA) zu fördern, insbesondere derjenige von

Kalbfleisch sei Teil des gastronomischen Erbes Europas, und traditionelle Kalbfleischgerichte seien in einigen Ländern ein fester Bestandteil der Esskultur.

Der Kalbfleischmarkt ist jedoch seit den 2000er Jahren rückläufig. Mit dieser Aussage begründet die EU ihre grossangelegte Werbekampagne für Kalbfleisch...



Schweineerzeugnissen. Dafür wurden 21,2 Prozent der verfügbaren Werbeinvestitionen aufgewendet!

Hauptadressat dieser Werbekampagnen - wie zum Beispiel AEEFQ, EURO-PORKCHK und FromFarmToFork - ist China, wohin die Hälfte der in der EU erzeugten Schweineprodukte exportiert werden. Teilweise richten sich die Werbeprojekte auch an mehrere Länder

gleichzeitig: So sollen etwa mit AEEFQ auch Japan, Südkorea und Vietnam zum Kauf verleitet werden. Da die EU mit ihren Erzeugnisse nicht mit den wettbewerbsfähigeren Preisen von Brasilien, den USA und Kanada mithalten kann, hebt sie in ihrer Kommunikation stets die Qualität und gesundheitliche Aspekte hervor.

AKTIV WERDEN UND DEN WANDEL FORDERN

Die Tatsache, dass die Europäische Kommission nahezu 76 Prozent dieser Werbekampagnen finanziert, sollte alle Bürgerinnen und Bürger beunruhigen, denen die Zukunft unseres Planeten und das Wohlergehen seiner zwei- und vierbeinigen Bewohner am Herzen liegt. Auch wenn das Budget für die genannten Projekte bereits bereitgestellt wurde, ist es Aufgabe der Bewohner Europas zu fordern, dass ihr jeweiliges Land weniger Geld für die Bewerbung tierischer Erzeugnisse ausgibt und im Gegenzug den Verzehr pflanzlicher Eiweissquellen finanziell stärker fördert. Die Ausschreibungen zur Förderung von Agrarerzeugnissen werden immer zu Beginn des Jahres lanciert. Es ist daher möglich, ihnen zuvorzukommen und diese Art von Ausgaben in Zukunft zu verhindern!

MASSENTIERHALTUNGS-INITIATIVE IN DER SCHWEIZ

2018 wurde in der Schweiz die Massentierhaltungs-Initiative lanciert und 2019 offiziell der Bundeskanzlei übergeben. Die Volks-Initiative will die Massentierhaltung in der Schweiz verbieten – ebenso wie die Einfuhr von tierischen Produkten, die nicht den Schweizer Tierschutznormen entsprechen. Sie ist Antwort auf eine ähnliche Entwicklung der öffentlichen Haltung wie in der EU: Die Schweizer Bevölkerung ist bereit, weniger Fleisch zu essen, wenn dieses dafür von besserer Qualität und tierfreundlich ist. Im August 2020 hat der Bundesrat einen direkten Gegenentwurf zur Initiative in die Vernehmlassung geschickt. Er schlägt vor, den Tierschutz und gewisse Anforderungen an die Haltung und Schlachtung von Tieren in der Bundesverfassung zu verankern. Der Gegenentwurf geht zwar in die richtige Richtung, reicht aber nicht aus: Insbesondere geht er überhaupt nicht auf die Frage der Einfuhr von Produkten ein, die aus tierquälerischer Haltung stammen. Wenn wir in der Schweiz die Misshandlung unserer Tiere nicht hinnehmen, müssen wir für ausländische Lebensmittel gleich hohe Produktionsstandards fordern – für die Tiere, aber auch für unsere Bauern, die nicht einem unfairen Wettbewerb mit Massentierhaltungsprodukten aus dem Ausland ausgesetzt werden dürfen!

Massentierhaltung ungeheuerlichen Ausmasses: Wird Argentinien zu Chinas Schweinestall?



**ALEJANDRA
GARCÍA**

Direktorin Gnadenhof
Equidad und ZOOXXI
in Lateinamerika

Argentinien, die «Kornkammer der Welt», mutiert zum «Schlachthaus der Welt»: Die argentinische Regierung will ein Abkommen mit China aushandeln, womit das Reich der Mitte einen Freifahrtschein erhalten würde, um seine Schweinezucht in das lateinamerikanische Land zu verlagern. Doch das letzte Wort ist noch nicht gesprochen: Gemeinsam mit zahlreichen Umweltorganisationen in Argentinien setzt sich die Fondation Franz Weber (FFW) dafür ein, diesen angekündigten Ökozid zu verhindern.

Während sich die Welt noch immer mit Covid-19 herumplagt und China keineswegs vor einem möglichen Ausbruch einer neuen Epidemie gefeit ist, hat Peking die Lektionen der letzten Monate offenbar nicht verinnerlicht. Statt die Zuchtpraktiken von Nutztieren und die Ernährung der Bevölkerung zu hinterfragen, konzentriert sich

das Land darauf, seine Schweineproduktion ins Ausland zu verlagern, um die wachsende Binnenmarktnachfrage zu decken.

NEUE GLOBALE KATASTROPHE?

Dabei blendet es nicht nur die Tatsache aus, dass chinesische Zuchtbetriebe erst vor Kurzem zum Ausbruchsherd

eines neuen Virenstamms der Schweinegrippe (G4 EA H1N1) wurden, sondern verstärkt seine unheilvollen Expansionsbestrebungen gar noch. Laut einer Studie der Landwirtschaftlichen Universität China, die in der wissenschaftlichen Zeitschrift *Proceedings of the National Academy of Sciences of the United States of America* (PNAS) ver-

öffentlich wurde, könnte dieses leicht auf den Menschen übertragbare Virus eine neue Pandemie auslösen.

VERTRAGSBESTREBUNGEN MIT EINEM WIEDERHOLUNGSSÜNDER GEGEN DIE UMWELT

Peking scheint das jedoch nicht zu beunruhigen: Das Land steht kurz davor, einen unheilvollen Vertrag mit dem argentinischen Minister für Aussenhandel, Felipe Solá, zu unterzeichnen. Letzterer hatte sich in den 90er Jahren erfolgreich für die Liberalisierung des grossflächigen Anbaus von Soja und gentechnisch verändertem Mais in Argentinien stark gemacht. Die Auswirkungen reichten von Wüstenbildung und Verunreinigung der Böden und Gewässer durch den Einsatz von Glyphosat bis hin zu vermehrten Krebserkrankungen bei den Bewohnern der Dörfer, die von der Düngerausbringung betroffen sind. Nun soll Chinas Schweinezucht nach Argentinien ausgelagert werden.

ARGENTINIEN: GRÖSSTER SCHWEINESTALL DER WELT?

Argentinien und China bringt einiges zusammen: Für Peking sind die geringen Anforderungen, die sein lateinamerikanischer Partner an den Umweltschutz und das Tierwohl stellt, ein enormer Vorteil. Zudem könnte aufgrund der Entwicklung des Wechselkurses die Fleischerzeugung vor Ort günstiger werden als in China.

Sollten diese gigantischen Schweinezuchtbetriebe Wirklichkeit werden, würde Argentinien zum weltweit grössten Schweinefleischproduzenten werden – und zugleich zum grössten Schlachthaus der Welt.

BEWUSST GEPLANTE UMWELTKATASTROPHE...

Lob verdient dieser erste Platz nicht, denn damit würde die Zerstörung des kümmerlichen Rests an gesunder Umwelt, der uns geblieben ist, noch weiter

vorangetrieben. Der Schweinebestand des Landes wüchse von aktuell 6 Millionen Tieren auf ungeheuerliche 100 Millionen an, und mit ihm die toxischen Emissionen von Nitraten, Ammoniak und anderen Umweltgiften im Boden und Wasser... Von den Schadstoffen, die beim Transport der zu Fleisch verarbeiteten Tiere nach China entstehen würden ganz zu schweigen!

...HINTER DEM RÜCKEN DER BEVÖLKERUNG

Doch offensichtlich scheren sich beide Staaten nicht darum, dass ihr Projekt weder konform mit dem Umweltprogramm der Vereinten Nationen (UNEP) ist noch den Empfehlungen des Weltklimarates (Intergovernmental Panel on Climate Change, IPCC) folgt. Auch dass die Pläne bei den Einwohnerinnen und Einwohnern Argentiniens – die beinahe nur durch Zufall herausfanden, welche Gefahr ihnen droht – auf grösste Vorbehalte stossen, kümmert die zwei Länder nicht. Für Peking und Buenos Aires zählt allein der kurzfristige Profit – so hoch der effektive Preis für Mensch, Tier und Natur auch sein mag.

VEREINTER WIDERSTAND

Zahlreiche Organisationen, die sich wie wir für den Schutz der Umwelt,

der Tiere, der Menschenrechte, der Wissenschaften und der Bevölkerung insgesamt engagieren, setzen sich mit versammelten Kräften dafür ein, das geplante Abkommen überhaupt publik zu machen. Dieses wird derzeit zwar unter strikter Geheimhaltung ausgehandelt, die Pharmaunternehmen begrüssen es auf ihren Webseiten jedoch bereits freudig. Die Gründe für die unverhohlene Genugtuung sind offensichtlich: Kommt der Vertrag zwischen den zwei Ländern zustande, könnte die Branche Milliarden Antibiotika und Pharmazeutika verkaufen, die den zusammengepferchten Schweinen in den Zuchtbetrieben verabreicht würden. Auch dies bliebe nicht ohne Folgen: Es droht unweigerlich die Bildung einer Antibiotikaresistenz beim Menschen.

Der von uns ausgeübte Druck zeigt Erfolg: Felipe Solá gab endlich öffentlich zu, dass er dieses Abkommen mit China derzeit auszuarbeitet. Zugleich räumte er ein, dass der Vertrag noch nicht rechtskräftig sei. Doch die Schlacht ist noch nicht gewonnen. Solange die Bedrohung anhält, werden die FFW und ihre Partner den Kampf gegen diese geplante Massentierhaltung ungeheuerlichen Ausmasses beharrlich fortsetzen – für die Schweine, für Argentinien und für unseren Planeten.

UNSER EINSATZ GEGEN DIE MASSENTIERHALTUNG

Die Massentierhaltung treibt die Klimaerwärmung voran, verschärft Welthunger und Wasserknappheit, verursacht Antibiotikaresistenzen und verletzt den Verfassungsgrundsatz des Tierschutzes. Aus diesem Grund trägt die FFW seit ihrer Lancierung die Schweizer Volksinitiative «Keine Massentierhaltung in der Schweiz [Massentierhaltungsinitiative]» mit. Wir setzen uns dafür ein, dass Schweizer Konsumentinnen und Konsumenten Kenntnis haben über die Missstände in der Schweizer Massentierhaltung. Sie sollen wissen, welche Konsequenzen mit ihrem Konsum verbunden sind. Und sie sollen mündig entscheiden dürfen, aus welcher Art der Tierhaltung sie ihre Konsumgüter beziehen wollen. Dank dem Zustandekommen der Massentierhaltungsinitiative wird die Schweizer Stimmbevölkerung die Chance erhalten, eine weltweit einmalige Vorreiterrolle für die Zukunft und das Wohl der Nutztiere einzunehmen.

Ein Tag, der die Welt veränderte

Die Gegner des Stierkampfes feierten am 28. Juli 2020 den 10. Jahrestag der Abschaffung der Corrida in Katalonien. Der Kraftakt der Bürgerplattform «PROU!» und ihren Partnern, darunter die Fondation Franz Weber (FFW), veränderte nicht nur das Leben der Stiere in dieser Region. Die gewaltigen Anstrengungen offenbarten zugleich die Macht der Demokratie mit Mitsprache-Recht. Zudem wurden Tierschützer auf der ganzen Welt zur Nachahmung angeregt



LEONARDO ANSELMINI

Direktor FFW Südeuropa
und Lateinamerika

Freudentränen bei allen Menschen, denen das Schicksal der Tiere am Herzen liegt. Sie feierten die historische Abschaffung des Stierkampfes in Katalonien am 28. Juli 2010. Auch die Stierkampf-Anhänger weinten – jedoch vor lauter Wut. Welcher Schmach für diese mächtige Lobby, die enge Beziehungen

zu den höchsten Instanzen Spaniens pflegt. Welch ein Symbol! Katalonien setzte ein starkes Zeichen, und setzte sich vom übrigen Spanien ab. Katalonien bewies: Im Land der Iberer – dort wo der Stierkampf aus der Taufe gehoben wurde – ist man imstande zur Barbarei nein zu sagen.

zu den höchsten Instanzen Spaniens pflegt. Welch ein Symbol! Katalonien setzte ein starkes Zeichen, und setzte sich vom übrigen Spanien ab. Katalonien bewies: Im Land der Iberer – dort wo der Stierkampf aus der Taufe gehoben wurde – ist man imstande zur Barbarei nein zu sagen.

EIN HISTORISCHER SIEG

Für Maricinia Alvarez, eine engagierte venezolanische Stierkampfgegnerin, bedeutete dieses Gesetz die «Niederlage der Skepsis». Denn weltweit glaubten weder Anhänger noch Gegner des Stierkampfes daran, dass die tief verwurzelte Tradition eines Tages verschwinden könnte. Grund: eine mächtige und



Enorme Emotionen im katalanischen Parlament am 28. Juli 2010 nach der historischen Abschaffung des Stierkampfes in Katalonien.



Am 29. Juli 2010 publizierten die grossen Zeitungen der ganzen Welt auf den Titelseiten Artikel über die Abschaffung des Stierkampfes in Katalonien.

einflussreichen Elite verteidigte leidenschaftlich den Stierkampf.

KATALANISCHE BÜRGER FÜR VERBOT

Zwar hatten einige politische Gruppierungen versucht Initiativen zum Verbot des Stierkampfes vorzulegen, dies ohne Erfolg. Als jedoch eine Umfrage von 2007 ergab, dass sich eine erdrückende Mehrheit der katalanischen Bürger für ein Verbot dieses Spektakels aussprach, wurden die Weichen neu gestellt. Und als FFW und «PROUI!» feststellten, wie gross die Unterstützung der Öffentlichkeit war, bot sich eine unverhoffte Gelegenheit. Nun war es an uns zu entscheiden, wie wir diese Chance nutzen konnten.

BÜRGERPLATTFORM «PROUI!»

Das Zusammentreffen günstiger Umstände verlieh der Bewegung eine neue Dynamik. Zu dieser Zeit lief eine Gesetzesinitiative des Volkes (ILP) zum Verbot gentechnisch veränderter Erzeugnisse, die von zahlreichen Tierschützern unterstützt wurde. Wir nutzten dieses förderliche Klima zur Mobilisierung und zur Diskussion. In der Folge wurde die Bürgerplattform «PROUI!» gegründet und lanciert – benannt nach dem katalanischen Wort «Genug!». Damals konnten wir uns die spätere Tragweite unserer Initiative nicht einmal ansatzweise vorstellen! Die Volksinitiative war die tödliche Waffe der Aktivisten: Der Kampf zur

Abschaffung des Stierkampfes wurde nicht nur von einer isolierten und marginalisierten politischen Partei geführt – er brachte den Willen der gesamten Gesellschaft zum Ausdruck.

BARCELONA WURDE ZUM VORBILD

Nicht nur der Tierschutz wurde durch diesen Sieg gestärkt – er ist zugleich ein Triumph der Demokratie. Barcelona wurde weit über seine Grenzen hinaus zum Vorbild: dieser Sieg ist eine glänzende Lektion für alle, die für eine bessere Welt kämpfen! Katalonien kann stolz sein: dort wurde ein Präzedenzfall geschaffen, von dem sich Tierschützer auf der ganzen Welt bei ihrem Vorgehen leiten lassen können. Und der Fall

Kataloniens zeigte einmal mehr, dass das Volk die Macht hat, die Dinge zu verändern - wenn es aktiv wird!

VERA WEBER IM KATALANISCHEN PARLAMENT

Am 29. Juli 2010 trafen sich mehrere Mitglieder der Plattform «PROU!» mit der FFW-Präsidentin Vera Weber, welche die Plattform seit ihrer Gründung unterstützt hatte. Die FFW setzte sich damals bereits seit Jahren für die Abschaffung des Stierkampfes ein. Die Einladung ins katalanische Parlament, um dem «Anfang vom Ende» der Folter der Stiere beizuwohnen, sei eine grosse Ehre für sie gewesen, sagt Vera Weber. Die FFW und ihre Präsidentin waren schon immer davon überzeugt, dass es gelingen wird, den Stierkampf weltweit abzuschaffen. Deshalb schlossen sich bereits 2010 mehrere Mitglieder von «PROU!» dem FFW-Team an. Die Arbeit in den acht Ländern, wo Stierkämpfe stattfinden, wird vor Ort zusammen mit Organisationen weitergeführt.

STIERKAMPF-ANHÄNGER ZITTERTEN

Nicht nur für die Tierschützer wur-

den am 28. Juli 2010 die Weichen neu gestellt. Zum ersten Mal zitterten die «aficionados» – die Stierkampf-Anhänger. Die Verfechter der Tierquälerei, welche unsere Bewegung lächerlich machte und uns als eine «Minderheit» abstempelte, musste nun auf die harte Tour erfahren, dass sie in der «Minderheit» sind. Seitdem ist die FFW und ihr starkes Team als effizienter und allgegenwärtiger Akteur an allen Prozessen zur Abschaffung des Stierkampfes auf der ganzen Welt beteiligt. Tatsächlich verlieh diese Volksinitiative der Stierkampf-Debatte eine neue Dimension: sie hob die Diskussion auf eine höhere Ebene, womit die Misshandlung und Folter der Tiere politische und gesellschaftliche grosse Bedeutung erhielt.

DER GESUNDE MENSCHENVERSTAND HAT GESIEGT

2016 hob das spanische Verfassungsgericht das Gesetz zum Verbot von Stierkämpfen in Katalonien auf. Doch bis heute fand seit Inkrafttreten dieses Gesetzes in Katalonien kein einziger Stierkampf mehr statt! Der gesunde Menschenverstand hatte eben gesiegt, daran

kann auch ein Gericht nichts ändern.

In der Mathematik ist ein Axiom eine als richtig erkannte Aussage, die keines Beweises bedarf. Im Volksmund könnte man von der «Theorie des gesunden Menschenverstands» sprechen. Wenn man eine Linie zwischen mehreren Punkten zieht, sagt einem der gesunde Menschenverstand, dass sie miteinander verbunden sind. Implizit lässt sich daraus ableiten, dass es zwischen diesen Punkten zu einem Schneeballeffekt kommen kann.

Auf den Kampf zur Abschaffung des Stierkampfes angewandt, ist die Theorie der Axiome eine perfekte Metapher für Katalonien. Tatsächlich kann man davon ausgehen, dass Katalonien dank der Arbeit der Plattform «PROU!» und des FFW als Ausgangspunkt fungierte, der einen Kaskadeneffekt auslöste. Dort gelang es die Verbindung zwischen den verschiedenen Akteuren herzustellen und so die Wirkung ihrer Aktionen in der ganzen Welt zu vervielfachen.

DIE ABSCHAFFUNG DER GRAUSAMKEIT

«In Katalonien wurde die Bibel des Abolitionismus geschrieben», argumen-



Tödliche Stierkämpfe sind in Katalonien verboten. Jetzt müssen auch die qualvollen Correbous abgeschafft werden!

tierte der damalige kolumbianische Senator Camilo Sanchez, als er 2011 ein Gesetz zur Abschaffung des Stierkampfs im Kongress vorstellte. Mit diesen Worten fasste er die Vorträge zusammen, die Experten und Wissenschaftler im März 2010 vor dem katalanischen Parlament gehalten hatten. Laut Camilo Sanchez fand in Katalonien der Übergang von einer Debatte zwischen Stierkampf-Anhängern und -Gegnern zu einer Aussprache zwischen Stierkampf-Anhängern und Abolitionisten statt. Mit anderen Worten: man diskutierte nicht mehr über die Befürwortung oder Ablehnung des Stierkampfs, sondern über die Abschaffung oder Nicht-Abschaffung der Grausamkeit.

In 15 Vorträgen legten «PROU!»-Experten dem Parlament die besten Argumente gegen den Stierkampf dar: Aus wissenschaftlicher, philosophischer, politischer, historischer, anthropologischer, kultureller sowie aus rechtlicher Sicht. Miteinbezogen wurde auch sogar die Meinung eines ehemaligen Stierkampf-Anhängers. Mit Hilfe dieser Vorträge wurde eine Argumentationsbasis geschaffen. Diese Grundlage gestattet es, jede einzelne der fadenscheinigen Geschichten zu widerlegen, welche Stierkampf-Anhänger gebetsmühlenartig wiederholen, um die grausame Tierquälerei zu rechtfertigen.

DANK FFW JETZT ECHE REFORMEN

Der Domino-Effekt war damit noch nicht zu Ende. Auf der ganzen Welt, wo Stierkämpfe stattfinden, wurden immer mehr Slogans formuliert, die sich am «Katalonien-Effekt» inspirierten. Von Portugal bis Lateinamerika wurden Plattformen gegründet, um die abolitionistische Bewegung zu stärken. Die Zeit der sterilen Demonstrationen und des Dilettantismus war vorbei. Nach Katalonien sowie dank des beharrlichen Engagements der FFW – kann heute die Anti-Stierkampf-Bewegung echte Reformen vorschlagen

So waren in Mexiko, am Tag nach dem katalanischen Verbot, in einer der belebtesten Avenue Plakate mit dem Slogan «Folgen wir Katalonien – nicht dem Stierkampf» zu sehen. Das Ziel: mexikanische Politiker aufzufordern, Stellung zu beziehen. Nicht ohne Grund: in Mexiko befindet sich die grösste Arena der Welt, das Monumental, mit über 52 000 Plätzen!

IN SIENA SOLLEN PFERDERENNEN VERBOTEN WERDEN

Da Katalonien kein Monopol auf Tierquälerei hat, diente das Gesetz in einigen Ländern als Anstoss, um das Engagement für ihre eigenen im Namen der Tradition misshandelten Tiere voranzutreiben: In der italienischen Stadt Siena hat ein traditionelles und archaisches Pferderennen von unerhörter Grausamkeit unter dem Namen Palio traurige Berühmtheit erlangt. Dabei kommen jedes Jahr mehrere Pferde zu Tode. Die damalige Tourismusministerin, Michela Brambilla, die das Schicksal der Tiere nicht gleichgültig liess, veröffentlichte im katalanischen Parlament folgende Erklärung: «Wenn Katalonien den Stierkampf verboten hat, können die Italiener auch Pferderennen wie den Palio von Siena verbieten.»

REFERENDUM IN EUCADOR ANGENOMMEN

Einige Monate später, Ende 2010, war Ecuador am Zug: es kündigte ein landesweites Referendum an, in dem das Volk über das Verbot von Spektakeln, bei denen Tiere getötet werden, entscheiden sollte. Dieses Referendum wurde in der Mehrheit der Regionen angenommen.

AUCH KOLUMBIEN FÜHRT JETZT KAMPF GEGEN DIE CORRIDA

Ein anderes Land, das zum Vorreiter für diese Institutionalisierung der Abschaffungsdebatte wurde, ist Kolumbien. 2012 unterstützte der damalige Bür-

germeister von Bogota, Gustavo Petro, den Kampf gegen die Corrida. Er wies wiederholt darauf hin, dass der Fall Katalonien ihn zur Nachahmung angeregt habe.

FFW HAT DIE ANTI-STIERKAMPF-BEWEGUNG PROFESSIONALISIERT

Die FFW und ihre Partner können stolz auf die geleistete Arbeit sein. Ihnen ist es zu verdanken, dass sich die Anti-Stierkampf-Bewegung professionalisiert und zu einer ernstzunehmenden Gegnerin der Stierkampf-Anhänger auf der ganzen Welt entwickelt hat. Das «katalanische Modell» hat überall seinen Stempel hinterlassen. Es hat dazu beigetragen, tausende von Stieren zu retten und die Debatte über Tiere menschlicher zu führen. Doch der Kampf ist noch längst nicht zu Ende: nicht nur, weil mächtige Lobbys weiterhin unsere Anstrengungen untergraben und der Stierkampf in acht Ländern noch immer praktiziert wird, sondern auch, weil er nicht die einzige verabscheuungswürdige Tradition ist, an der Stiere beteiligt sind.

NEUER VORSTOSS GEGEN CORREBOUS

Die «Correbaus» sind in Katalonien nach wie vor erlaubt. Bei diesen «Spektakeln» sterben die Stiere zwar nicht, doch die Qualen sind nicht akzeptierbar: Zuerst werden ihre Hörner angezündet, dann treibt man sie durch die Strassen, wo sie mit Seilen misshandelt werden. Deshalb unternahmen wir vor zwei Jahren einen neuen Vorstoss mit einer Plattform, der die wichtigsten Tierschutz-Organisationen Kataloniens angehören. 2019 nahm das Parlament einen Antrag an, dessen Ziel die Entwicklung von Massnahmen ist, die es erlauben, auch die Correbaus zu verbieten.

Zehn Jahre sind seit dem katalanischen Geniestreich vergangen: es ist an der Zeit, eine neue Heldentat zu vollbringen!

Equidad: ein Pferdeleben!



ALEJANDRA GARCÍA

Direktorin Gnadenhof
Equidad und ZOOXXI
in Lateinamerika



Viele von Ihnen interessieren sich für die Pferde unseres argentinischen Gnadenhofs Equidad und fragen uns, wie denn der Alltag der Pferde aussieht, die weder als Reit- noch als Nutztiere dienen. Die Antwort ist einfach: Sie leben ganz einfach ihr Leben! Und zwar aus praktischen ebenso wie aus weltanschaulichen Gründen.

Da die meisten unserer Schützlinge Überlebende schwerster körperlicher und seelischer Misshandlungen sind, sind sie häufig nicht in der Verfassung, geritten zu werden. Gleichzeitig – und vor allem – folgt die Entscheidung, die Pferde nicht zu «nutzen», einem Grundsatz, der unserer tiefsten Überzeugung entspricht: Tiere müssen für den Menschen nicht zwangsläufig nützlich sein. In Argentinien geht nichts ohne Pferde. Sie sind ein zentraler Bestandteil der traditionellen Kultur und Feste, und als Gefährten der «Gauchos», der berühmten

berittenen Viehhüter – dem argentinischen Äquivalent der Cowboys –, nicht wegzudenken. Auch in verschiedenen Sportarten kommen sie zum Einsatz, insbesondere beim «Pato», dem mit dem Polo verwandten argentinischen Nationalsport. Darüber hinaus sind die Tiere wertvolle Partner für die Arbeit in den Städten und auf den Feldern. Doch obwohl das Pferd allgegenwärtig ist, kennt die Gesamtheit der argentinischen Gesellschaft dieses Tier und seine Bedürfnisse letztendlich nicht gut. Das wollen wir ändern!

ACHTUNG DER GRUNDBEDÜRFNISSE

Daher ist es uns auf unserem Gnadenhof Equidad ein Anliegen, dass die Pferde hier wieder das werden dürfen, wofür sie geschaffen sind: Freie Herdentiere. Um glücklich und gesund zu sein, haben Pferde ganz bestimmte Bedürfnisse: Sie müssen sich unablässig bewegen, mit ihren Artgenossen zusammen sein und nach Herzenslust fressen können. Auf Equidad haben wir alles daran gesetzt, diese Prinzipien zu achten und die Bedürfnisse unserer Schützlinge – die durch die Hölle gingen und sich ihr Dasein und ihre karge Kost ein Leben lang hart verdienen mussten – bestmöglich zu befriedigen.

SENSIBILISIEREN, DAMIT ES NICHT LÄNGER NÖTIG IST, PFERDE ZU RETTEN

Wir haben uns eine doppelte Aufgabe gestellt: Zum einen möchten wir unseren Pferden ein perfektes Leben bieten, zum anderen verfolgen wir ein pädagogisches Ziel. Indem wir regelmässig Inhalte über die sozialen Netzwerke verbreiten, wollen wir das Bewusstsein der Argentinierinnen und Argentinier dafür schärfen, die Ursachen der Tierquälerei zu beseitigen. Sollen sich die Lebensbedingungen der Pferde in Argentinien nachhaltig verbessern, müssen alle mitmachen! Natürlich ist es essenziell, diejenigen Tiere zu retten und aufzunehmen, für die es bereits zu spät ist. Doch weitaus effektiver ist es, Missständen vorzubeugen, um künftige Tragödien zu verhindern.

MYTHEN ENTLARVEN

Zum Glück sind wir nicht mehr als einzige der Ansicht, dass es notwendig ist, die Pferdebesitzer mit den Bedürfnissen ihrer Gefährten vertraut zu machen. Immer mehr Forschende führen heute Studien über die Bedürfnisse von Pferden durch.

Denn neben echten Misshandlungen und grausamen Übergriffen, die keinen Zweifel an den bösen Absichten derer lassen, die sie verüben, existiert auch eine subtile und «unsicht-

bare» Form der Tierquälerei. Letztere rührt daher, dass Menschen, welche die Bedürfnisse ihrer Pferde nicht kennen, ihnen das vorenthalten, was für die Tiere am wichtigsten ist. Und dies meist mit den besten Absichten!

DIE VERMENSCHLICHUNG VERMEIDEN

Nehmen wir zum Beispiel die Pferdebox. Viele Reiterinnen und Reiter glauben, ein Leben in der Box bedeute für das Pferd Komfort. Einige scheuen keine Mühe, um die Behausung ihres Pferdes zu dekorieren und es mit besonders weichem Einstreu und Spielzeugen zu beglücken. Doch auch wenn diese Menschen aufrichtig davon überzeugt sind, das Wohlbefinden ihres Gefährten sicherzustellen, leugnen sie leider nur seine wahre Natur, die das Pferd dazu veranlasst, lieber draussen im Regen zu stehen als sein

Leben in einem winzigen Kerker zu verbringen. Ein Pferd im Regen oder im Winter auf der Weide zu lassen, ist für viele Halter, die ihre eigene, menschliche, Vorstellung von Bequemlichkeit auf das Tier projizieren, Tierquälerei. Doch aus Sicht des Pferdes ist – bis auf wenige Ausnahmen – das Gegenteil der Fall!

Das Gleiche gilt für die Interaktion zwischen Pferden. Wie wir wissen, sind Pferde Herdentiere, so dass es für ihr Glück und ihr seelisches Gleichgewicht unerlässlich ist, sie mit ihren Artgenossen zusammenzubringen. Das Problem dabei: Die Spiele werden von ihren Besitzern oftmals als Kämpfe missdeutet, weshalb viele ihrem Pferd ein Leben in der Herde verweigern. Obschon die Spiele und der Austausch manchmal äusserst brutal und im Falle eines Kampfes sogar tödlich enden können, sind sie für die Pferde unverzichtbar.

TURNIERPFERDE SIND TRAURIGE PFERDE

Auch wenn der Schein trügt, ist die Realität für Turnierpferde, deren Wert manchmal in die Millionen geht, gar noch grausamer: Da die Besitzer nichts so sehr fürchten, als dass ihre Champions sich verletzen und nicht mehr rennen können, enthalten die meisten Trainer oder Besitzer ihren Tieren den Ausgang und den Kontakt mit etwaigen «Kumpels» vor und

Das Spielen gehört zu den natürlichen Verhaltensweisen, welche die geretteten Pferde auf Equidad wieder lernen.



Susú, wurde vor zwei Jahren gerettet und litt mit nur acht Monaten an Unterernährung. Heute spielt sie im Teich von Equidad.

holen sie nur aus dem Stall, um sie arbeiten zu lassen – also selten mehr als zwei Stunden am Tag. Für diese Menschen zählt der Geldwert mehr als das grundsätzliche und primäre Wohlergehen ihres Wettkampftiers». Um ihr Gewissen zu beruhigen und die Moral der betroffenen Pferde zu stärken, die häufig Verhaltens- und Gesundheitsprobleme entwickeln (stereotypes Verhalten, Nervosität, Geschwüre, usw.), verwöhnen viele Besitzer ihre Tiere zum Ausgleich wie in einem Spa. Für die Pferde ist das wahrscheinlich nicht unangenehm, und der Öffentlichkeit vermittelt diese Pflege den Eindruck, dass die tierischen Athleten leben wie Paschas. Doch keine Massage der Welt macht den Verlust der Freiheit wett.

DAS VERHÄLTNISS ZUM PFERD MUSS SICH WANDELN

Das Bewusstsein für die Grundbedürfnisse dieser Tiere zu schärfen ist unerlässlich. Unser wichtigstes Anliegen ist es, darüber hinaus das Verhältnis der Menschen zu den Pferden zu ändern. Auf Equidad warten wir nicht erst das Fazit der Wissenschaft ab, um dann die Empfehlungen der Forschenden in die Tat umzusetzen. Wir müssen nicht auf unseren Pferden reiten, um wundervolle Momente mit ihnen zu verbringen: Die Tiere sind uns nichts schuldig! Auf dem Gnadenhof leben wir mit rund 140 Pferden und Eseln zusammen. Indem wir unsere Schützlinge beobachten und für sie sorgen, bemerken und leben wir die Dinge, für deren wissenschaftliche Niederschrift die Forschenden mehrere Jahrzehnte brauchten, jeden einzelnen Tag.

Bei uns interagieren die Pferde ungehindert, spielen viel, baden im Teich und haben 24 Stunden täglich freien Zugang zu Nahrung und Wasser. Wir haben keine Boxen, lediglich Gehege, die als Krankenstation fungieren, wenn ein Tier ärztliche Pflege benötigt. Kurz: Die Pferde leben ihr Leben, und ihr Dasein auf dem Gnadenhof ist *ihrer* Natur angepasst. nicht der unseren!



BRANDSTIFTUNG AUF GNADENHOF EQUIDAD

Am 17. August 2020 wurde der FFW-Gnadenhof Equidad Argentinien Opfer eines absichtlich gelegten Brandes. Nach mehr als zwölf Stunden intensiver Brandbekämpfung an der Seite der Feuerwehr gelang es unserem erschöpften Team, den Brand zu löschen. Ein Nachbar sah kurz nach Ausbruch des Feuers zwei Personen aus dem hinteren Teil des Gnadenhof fliehen – vermutlich ehemalige Besitzer misshandelter Pferde, die sich rächen wollten. Leider konnten sie nicht identifiziert werden. Zum Glück sind alle Bewohner von Equidad, Tiere wie Menschen unversehrt!

Die FFW will eine Elefanten-Herde retten



ADAM CRUISE
Journalist & Autor

Die Fondation Franz Weber setzt alle Hebel in Bewegung, um die Abschachtung einer kleinen Herde afrikanischer Elefanten in einem Wildreservat in Südafrika zu verhindern.

Südafrika ist die Heimat von insgesamt rund 24000 wildlebenden Elefanten. Die meisten von ihnen leben im berühmten Kruger-Nationalpark, der etwa so gross ist wie ganz Israel. Etliche der Elefanten des Landes leben allerdings in hunderten von kleinen eingezäunten privaten Reservaten. Dort hausen sie in beengten Verhältnissen und sind Trophäenjägern ausgeliefert. In den Nationalparks von Südafrika ist die Jagd zwar verboten, nicht jedoch in den privaten Reservaten.

PRIVATES RESERVAT KÄMPFT MIT ÜBERPOPULATION DER ELEFANTEN

Das Atherstone-Wildreservat ist ein solches privates Reservat. Aufgrund seiner geringen Grösse und der durch Fortpflanzung wachsenden Elefantenherden hat der Park seit einigen Jahren mit einer Überpopulation zu kämpfen. Die Betreiber des Reservats sehen sich daher genötigt, ihre überschüssigen Elefanten zu schlachten, es sei denn, die Tiere könnten in einen anderen Park umgesiedelt werden.

FEHLEN MITTEL ZUR UMSIEDLUNG...

Die Umsiedlung wildleben-



Die Fondation Franz Weber plant die Umsiedlung der von der Abschachtung bedrohten wildlebender Elefanten in ein anderes Reservat.

der afrikanischer Elefanten ist allerdings eine Herkulesaufgabe, für die Teams von Veterinärexperten, Elefantenbiologen, Rangern, Spezialisten für Elefantentransporte sowie dutzende Tierbetreuer benötigt werden. Ein Hubschrauber ist erforderlich, um Betäubungspfeile auf die Elefanten abzuschliessen, die dann – die ganze Zeit komplett sediert – mit Kränen auf eine LKW-Flotte verladen werden müssen. Anschlies-

send werden die Elefanten über mehrere hundert Kilometer zu einem neuen sicheren Standort gebracht. Dort werden sie mit Funk-Halsbändern versehen, aus der Betäubung geweckt, freigelassen und langsam in ihre neue Umgebung eingegliedert.

...KOMMT ES ZUM GNADENLOSEN ABSCHUSS

Natürlich müssen all diese Massnahmen auch finanziert

werden. Doch, unter anderem wegen des Ausbruchs von Covid-19, konnten die erforderlichen Gelder für das Umsiedlungsvorhaben nicht beschafft werden. Die kleine Familiengruppe starnte buchstäblich in den Lauf eines Gewehrs.

FFW STELLT FINANZIELLE MITTEL ZUR RETTUNG DER TIERE BEREIT

Nachdem ein dringender Appell zur Finanzierung und Unterstützung der komplexen Logistik der Umsiedlung lanciert worden war, sprang die Fondation Franz Weber (FFW) ohne Zögern in die Bresche, um die betroffenen Elefanten zu retten. Die finanziellen Mittel für die Rettung und den Transport von etwa acht Elefanten einer Familiengruppe sowie eines grossen Bullen werden von der FFW bereitgestellt. Die FFW arbeitet mit einer spezialisierten Organisation zur Wiedereingliederung von Elefanten – dem Elephant Reintegration Trust – zusammen, der dafür Sorge tragen wird, dass die Elefanten in einem anderen, deutlich grösseren, Reservat wiederangesiedelt werden. Hier können die Tiere den Rest ihres Lebens verbringen, ohne die Abschachtung oder Trophäenjagd fürchten zu müssen.

Überfischung: Zerstört China die Galapagosinseln?



LEONARDO ANSELMI
Direktor FFW Südeuropa
und Lateinamerika

Da die weltweiten Fischbestände zu mehr als 80 Prozent erschöpft sind, halten die mächtigen chinesischen Fischerei-Unternehmen nach neuen Versorgungsquellen Ausschau. Um die globale Nachfrage zu befriedigen, sind sie zu allem bereit, und weiten nun ihr «Jagdrevier» auf eine Region aus, die gefährlich nahe am Meeres-Schutzgebiet der Galapagosinseln liegt.

ZAHLEN UND FAKTEN ÜBER DIE GALAPAGOS-INSELN

1959 wurden 97 Prozent des Territoriums der Galapagosinseln zum Nationalpark erklärt, womit das erste Schutzgebiet Ecuadors entstand. Das von der UNESCO als Naturerbe der Menschheit anerkannte Archipel besteht aus 330 Inseln, Inselchen und Felsen, die hunderte von Tierarten und eine endemische Vegetation beherbergen. Zu den berühmtesten Arten gehören Riesenschildkröten, Seelöwen, Meerechsen, Blaufußstörche und Haie. Letztere leben Seite an Seite mit einer Vielzahl anderer Lebewesen, die nirgendwo sonst auf der Welt zu finden sind.

Um die Galapagosinseln besser zu schützen, wurde zusätzlich zur Schaffung des Nationalparks eine Sonderregelung eingeführt. Sie umfasst ein spezielles Gesetz, in dem explizit die Raumplanung geregelt ist, sowie mehrere Körperschaften, darunter einen Regierungsrat. Darüber hinaus ist eine Sonderbehörde für biologische Sicherheit damit betraut, die Einfuhr von Organismen zu kontrollieren, die für die endemische Artenvielfalt zur Gefahr werden könnten.

Diese Bestimmungen und Körperschaften sorgen akribisch dafür, den menschlichen Einfluss auf das einmalige Gebiet so weit wie möglich zu reduzieren. Zu diesem Zweck gelten eiserne Regeln: Die Zahl der ständigen Bewohner auf den Inseln wurde exklusiv auf die einheimischen Familien beschränkt. Pro Jahr hat nur eine begrenzte Anzahl von Touristen Zugang, die Wirtschaftstätigkeit unterliegt strengen Bestimmungen. Nur fünf Inseln dürfen von Menschen besiedelt werden, und die Gesamtbevölkerung darf 30 000 Einwohner nicht überschreiten.

Wird der Jagd nach Profit jemals Grenzen gesetzt werden? Derzeit ist die chinesische Regierung offenbar nicht gewillt, sich diese Frage zu stellen. Mit seinen rund 250 Fischkuttern, welche die Gewässer in der Nähe des Meeresschutzgebiets der Galapagosinseln durchstreifen, steuert China einmal mehr auf einen potentiellen Gesundheits- und Umweltskandal zu. Nachdem bereits ein mit einem wissenschaftlichen Peilsender ausgerüsteter Walhai auf mysteriöse Weise vom Radar verschwand, schlägt ein Minister der Regierung der Galapagosinseln nun Alarm: Was treibt China in der Nähe eines der empfindlichsten und wertvollsten Ökosysteme der Welt? Da die Beifänge fast die Hälfte des weltweiten Fischfangs ausmachen (40 Prozent laut einer Studie von 2009), ist die Gefahr eines Ökozids in diesem einzigartigen Schutzgebiet real und betrifft möglicherweise Dutzende geschützter Arten. Unter Beifang versteht man den Fang von Arten, die nicht verkauft werden dürfen oder keinen Marktwert haben. Mit anderen Worten: Millionen Tonnen von Meerestieren werden gefangen, um sie danach entweder halbtot zurück ins Meer zu kippen oder auf dem Schwarzmarkt zu verkaufen.

ÜBERKONSUM VON MEERESPRODUKTEN

Das Hauptproblem ist der zügellose und ständig steigende Konsum von Fischerei-Erzeugnissen. Die Zahlen sind beängstigend: Seit 1990 stieg die Nachfrage für diese Waren um über 122 Prozent! Nach Ansicht der FAO sind bereits mehr als 80 Prozent der Fanggebiete überfischt. Bedenkt man, dass die meisten von ihnen schon jetzt kurz vor dem Kollaps stehen, so hiesse das beim derzeitigen Tempo, dass im Jahr 2050 mehr Plastikabfälle als Fische in unseren Ozeanen schwimmen! Doch statt seine Ernährungsgewohnheiten zu überdenken, um die Nachfrage zu senken, findet China neue Möglichkeiten,

das Angebot an Meeresprodukten auszubauen und kommt dabei den Meeresschutzgebieten gefährlich nahe.

FRÜHERE VORFÄLLE

Obwohl der ecuadorianische Verteidigungsminister versichert, dass kein Fischkutter in die ausschliessliche Zone des ecuadorianischen Archipels eingedrungen sei, ist die Sorge um die Galapagosinseln äusserst berechtigt: Schliesslich wäre dies nicht Chinas erster Versuch. Seit 2009 wurden 19 Boote wegen illegalen Fischfangs, Transports oder Handels mit geschützten Arten in dem Gebiet gestoppt. Und auch 2017 betraf die grösste Beschlagnahmung seit der Gründung des Nationalparks der Galapagosinseln ein Schiff unter chinesischer Flagge: Beim Aufbringen der *Fu Yuan Len 999* wurden 300 Tonnen illegalen Fischfangs an Bord gefunden, darunter 6 000 gefrorene Haie. Die tatsächliche Bilanz fällt vermutlich noch deutlich höher aus. Denn die hier genannten Zahlen beziehen sich lediglich auf eines von 300 Booten, die damals diese Gewässer befuhren.

FISCHE KENNEN KEINE GRENZEN

Nächstes Problem: In der ausschliesslichen Zone und dem Meeresschutzgebiet gelingt es zwar, den Zugang von Fischkuttern bis zu einem gewissen

Grad einzudämmen, doch die Meerestiere bewegen sich permanent zwischen den internationalen Gewässern und dem Schutzgebiet der Galapagosinseln hin und her. Für diese Schiffe ist es daher ein Leichtes, auf den Artenreichtum des Archipels zuzugreifen, ohne dabei die zulässigen Grenzen zu übertreten.

DIE EINSCHLÄGIGEN FISCHEREITECHNIKEN

Ein weiteres erhebliches Problem besteht darin, dass die angeprangerten Trawler die sogenannte «Langleinenfischerei» praktizieren – eine Technik, bei der über 50 Meter in die Tiefe reichende Leinen zum Einsatz kommen. Multipliziert man die Anzahl der Leinen mit der Anzahl der Schiffe, so erhält man eine regelrechte Mauer aus Angelhaken, die alles einfangen, was auf ihrem Weg liegt – auch geschützte Arten!

Dieser bedauerliche Stand der Dinge lässt nur eine einzige Schlussfolgerung zu: Stellen wir unsere Ernährungsgewohnheiten nicht radikal in Frage, werden sowohl die Meeresschutzgebiete als auch unsere schutzwürdigen Arten bald verschwunden sein. Unsere Meere werden sich zu Massengräbern unter freiem Himmel entwickeln, die auf ewig Zeugnis von den Missetaten des Menschen ablegen werden.



Festnahme des chinesischen Schiffes *Fu Yuan Leng* im Jahr 2017. Seine Lagerräume waren voll von Teilen von Meerestieren. Viele davon vom Aussterben bedroht.

Foto: Archiv – Galapagos-Nationalpark

Die Fondation kommt der Ka

**Die Karibik ist in grosser Gefahr: Überfischung und Massentourismus
die Hoffnung, dass dieses einzigartige Welterbe am Leben erhalten
der Fondation Franz Weber (FFW) wollen sechs**

Die Karibik ist immer weniger eine Postkartenidylle.



n Franz Weber aribik zu Hilfe

us richten die Karibik nach und nach zugrunde. Doch noch besteht
werden kann. Mit Unterstützung der «Great Seaflower»-Kampagne
Länder die Tierwelt und das Ökosystem retten.



In der Karibik (wie hier in Cartagena, Kolumbien) verschwinden die schönsten Strände unter Wolkenkratzern und Beton.

Die Karibik – Sonne, Kokospalmen, türkisblaues Wasser und weisse Sandstrände. Doch dieses Paradies ist in höchster Gefahr. Denn die Überbevölkerung an den Küsten, zerstörerische Fischereipraktiken und der Massentourismus richten die Ressourcen der Karibik nach und nach zugrunde. Deshalb hat der weltberühmte Archipel für seine Landschaften und paradiesischen Unterwasserwelten bald nichts mehr mit dieser Postkartenidylle gemein.

«GREAT SEAFLOWER»-KAMPAGNE

Wegen der Dringlichkeit entwickelte die Fondation Franz Weber (FFW) die Kampagne «Great Seaflower». Mit dieser Plattform will die FFW sechs Karibikstaaten für ein gemeinsames Projekt zur Rettung dieses weltweit einzigartigen Naturerbes gewinnen. Zudem soll mit der Kampagne eine staatsübergreifende Einigung über Umweltmanagement in der Südwestzone dieser Tropenregion erzielt werden.

GEMEINSAME STRATEGIE

Das Projekt «Great Seaflower» wurde in der Region gut aufgenommen. Deshalb konnte die FFW rasch wissenschaftliche und politische Partner in mehreren Ländern finden. So in Kolumbien, Costa Rica, Honduras, Jamaika, Nicaragua und Panama. Diese lokale Verankerung und Unterstützung sind in den Augen der FFW unerlässlich. Denn ohne die Mitwirkung der angrenzenden Länder, die von den Umweltschäden in der Region betroffen sind, lässt sich nichts erreichen.

FFW UNTERSTÜTZT OHNE MAHNFINGER

Die FFW definiert und praktiziert ihre Rolle wie folgt: Sie macht Vorschläge, ermutigt die Behörden der betroffenen Länder und bietet ihre Unterstützung an. Dies jedoch ohne den Mahnfinger zu erheben oder die Moralkeule zu schwingen. Der FFW ist es ein grosses Anliegen, den lokalen Gemeinschaften

als Plattform sowie als Beraterin und Vermittlerin zu dienen. Die Plattform soll auch ermöglichen Beziehungen zu knüpfen, zusammen zu arbeiten und ein ganzheitliches und regionales Kultur- und Naturschutz-Management in die Wege zu leiten.

So gelang es, mit verschiedenen Ländern Arbeitsgruppen zu bilden, die wiederum als lokale Vermittler fungieren sollen. Diese Gruppen haben drei Schwerpunkte erstellt: Einen ethischen, einen wissenschaftlichen und einen institutionellen. Auf dieser Grundlage soll eine ganzheitliche Strategie für die Erhaltung und die Wiederherstellung des drittgrössten Korallenriffs der Welt aufgebaut werden.

EINZIGARTIGE ARTENVIELFALT

Aus wissenschaftlicher Sicht kann der Beitrag, den dieses artenreiche Gebiet für die globale biologische Vielfalt leistet, nicht hoch genug eingeschätzt werden. Ein Bericht über die regionale Evaluierung der Biodiversität und der

Ökosystem-Dienstleistungen für Amerika 2019 zeigt auf: Der Südwesten der Karibik besitzt die artenreichste Küsten- und Meeresfauna und -flora von ganz Amerika und somit der gesamten westlichen Hemisphäre.

GRÖSSTE RIFFHAI-POPULATION

Mehrere Arten sind ausschliesslich in dieser Region der Tropen vorzufinden, darunter insbesondere der Riffhai. Während er in allen anderen Gegenden extrem selten vorkommt, bevölkern zahlreiche Riffhaie den Archipel von San Andrés, der den Namen Seaflower trägt. Dieser Seaflower wurde im Jahr 2000 von der UNESCO zum Weltbiosphären-Reservat erklärt. Die Tiere sind an den verschiedenen Standorten und am Seaflower so zahlreich, dass sie die bedeutendste Population von Riffhaien der gesamten Karibik bilden.

DRAMATISCHE SITUATION DER RIFFHAIE

Über vier Jahre wurden weltweit an 371 Riffen in 58 Ländern die Riffhaie



Der Präsident von Panama, Laurentino Cortizo, empfing FFW-Direktor für Lateinamerika und die Karibik, Leonardo Anselmi (links). Der Präsident war dem Vorschlag zum Schutz des «Seaflowers» sehr angetan.

beobachtet, gezählt und registriert. Das Resultat der Studie wurde in der Zeitschrift Nature publiziert: Der Bestand der Riffhaie ging in den meisten Ozeanen dramatisch zurück. So wurden in der Dominikanischen Republik, in Katar, Vietnam und Kenia in einer 800 Stunden langen Video-Aufzeichnung nur gerade drei Riffhaie registriert. Fazit: Die Situation ist viel besorgniserregender als angenommen. Schlimmer noch: In 20 Prozent der untersuchten Riffe konnten überhaupt keine Haie mehr aufgespürt werden. Das heisst: Die Haie sind in diesen durch Überfischung geschädigten Ökosystemen praktisch ausgestorben.

VIRTUELLER AUSTAUSCH

Die Gesundheitskrise durchkreuzte die Pläne der FFW und der Arbeitsgruppen. Wegen Covid-19 mussten drei grosse Gipfeltreffen abgesagt werden. Bei den geplanten Treffen im März hätte die «Great Seaflower»-Kampagne

vorgestellt werden sollen. Doch die Teams liessen sich nicht entmutigen. So wurde die Kampagne «Great Seaflower» umgestaltet, um sie den durch die Pandemie bedingten Einschränkungen anzupassen. Dank des virtuellen Austausches konnten die Arbeitsgruppen, die sich für dieses Programm der internationalen Zusammenarbeit einsetzen, weitergeführt werden.

WEBSITE ALS FORUM

Durch die Quarantäne fanden die Teams zudem Zeit, die Website der Kampagne zu entwerfen und dort alle Projekte aufzulisten – sie wird im Herbst aufgeschaltet. Die Besucher der Seite werden Zugang haben zu einem neuen Menü mit interaktiven Karten und exklusiven wissenschaftlichen Inhalten sowie einer Projektbank. Als Ort des Austauschs wird die Website nun auch ein Forum des Dialogs für alle, die sich an der Diskussion beteiligen wollen. Zu den Zielgruppen gehören insbesondere Fischer und Lehrkräfte, die

mit ihren Kenntnissen und ihrer Erfahrung einen Beitrag zu den Projekten leisten können.

NATIONALE FRONTEN ÜBERWINDEN

Doch die Kampagne muss noch zahlreiche Hürden nehmen, um den Dialog zwischen den Staaten zu stärken, die in Einzelgänger-Denkmuster verfallen sind. Das Hauptziel der FFW ist es daher, die nationale Frontenbildung zu überwinden, um den Umweltschutz ins Zentrum der Debatte zu stellen.

FFW PLANT UMWELTPOLITIK-SCHULE

Die FFW plant eine «Karibische Schule für Umweltpolitik» auf die Beine zu stellen. Hauptziel: Die Kultur der Ökologie soll demokratisiert werden. Und die Politiker sollen für wissenschaftliche sowie für Umwelt-Fragen sensibilisiert werden. Ein weiteres Ziel ist es, in der Karibik die Regionen zusammen zu schweissen. Denn: Die Karibik ist ein gemeinsames Erbe für alle angrenzenden Länder, deshalb liegt es im Interesse aller Staaten, die Karibik zu schützen!

FFW WIRD UNTERSTÜTZT

Wie ein Samenkorn entwickelt sich diese Idee nach und nach. Doch es wird Zeit brauchen, um die der Gesundheits-Situation geschuldeten Hindernisse und Zwänge zu überwinden. In der Zwischenzeit wandeln sich viele Dinge zu Gunsten der Natur und der Tiere: Die Staaten begreifen allmählich, dass der Schutz der natürlichen Ressourcen in ihrem eigenen Interesse liegt. Und die FFW kann dabei auf die Unterstützung der lokalen und wissenschaftlichen Gemeinschaften zählen.

Die Zeit drängt. Daran hat uns Covid-19 auf grausame Weise erinnert. Nur wenn alle Kräfte zur Stärkung und Rettung der Karibik mobilisiert werden, kann der Planet Erde einer etwas weniger düsteren Zukunft entgegensehen!



Leonardo Anselmi (links) mit Alex Avila, Vertreter des Garifuna-Volkes von Punta Gorda, auf der Insel Roatan, Honduras.



ALIKA LINDBERGH

Kunstschaffende, Philosophin,
Natur- und Tierschützerin

Jede Überzahl – auch

**Während sich die Regierungsinstanzen aller Völker unseres Planeten
dass von allen dringend zu lösenden Problemen der Welt
sind immer mehr klarsichtige Menschen**

Ungeachtet all der anderen ernstesten Bedrohungen, die unsere Zukunft verdunkeln – seien sie nun wirtschaftlicher, sozialer oder gesundheitlicher Art – gewinnt die grüne Revolution immer mehr an Bedeutung. So beängstigend die Prognosen in diesen zentralen Bereichen auch sein mögen, leuchtet es dem ganz normalen Bürger auf der Strasse wie auf dem Feld offenbar doch immer häufiger ein, dass wir uns vor allem mit der Ursache des Übels befassen müssen: Dem desaströsen Zustand der am Menschen erkrankten Erde. Denn würde die Menschheit morgen durch – schon jetzt immer häufiger auftretende – monumentale Katastrophen wie Tsunamis, Hitzewellen, Entstehung von Wüsten, Sintfluten oder Pandemien ausradiert, würden unsere anderen Sorgen in den Hintergrund treten. Wir wären tot oder lägen im Sterben.

Das ist vereinfacht dargestellt? Vielleicht! Nichtsdestoweniger ist es eine

Tatsache, ganz gleich, ob man die Bildung eines Köhlers oder eines Hochschulabsolventen hat.

Und somit ist die erste aller grossen Gefahren, denen wir die Stirn bieten müssen, unser eigener verheerender Einfluss auf die Natur, ihr Klima und ihre Artenvielfalt.

Ich setze weitaus mehr Vertrauen in die emotionale Intelligenz derer, die vollkommen unprätentiös das ausmachen, was man «die bodenständigen Provinzen» nennt, als in die Modellierer des transhumanen Menschen. Daher glaube ich, dass das Heil – wenn es denn wirklich noch kommt – durch tausende kleine Gesten, mutige Entscheidungen und willentliche Verhaltensänderungen derjenigen kommen wird, die der Todeskampf ihres Hauses Erde in ihrem Herzen bewegt, im Kern ihres Wesens verletzt. Es ist durchaus möglich, dass die Gesamtheit ihrer Anstrengungen das bewirken wird, was

keine Rede, kein noch so strenges Gesetz und auch nicht die Angst vor der Polizei jemals bewirken könnte: Ein Wunder!

Nicht an die Möglichkeit eines Wunders zu glauben, hiesse, das erschütternde Zeichen zu vergessen, das uns die Natur zur Zeit der Ausgangssperre für die von Covid-19 betroffenen Völker sandte: Der Himmel, das Wasser, die Luft, die Pflanzen und die Wildtiere offenbarten uns die nackte, unleugbare und, nun ja, Anlass zur Hoffnung gebende Wahrheit:

Denn innerhalb von drei Monaten, in denen die meisten Firmen stillstanden, in denen wir unsere Transportmittel, Autos, Flugzeuge, Schiffe oder Züge, wenig – oder gar nicht – nutzten, in diesen wenigen Wochen, in denen wir unsere Umwelt nicht länger mit lärmenden, schwärmenden Menschenmassen überfluteten und sie darunter erstickten, kehrten lange nicht mehr

Spezies in der ist schädlich der Mensch!

aneten – leider! – nicht einmal ansatzweise darüber einig sind,
die Rettung der Natur an erster Stelle stehen muss,
sich inzwischen davon überzeugt.

gesehene Vögel in die kümmerlichen Bäume unserer Städte zurück. Und da der Verkehrslärm verstummt war, hörten wir – oh Wunder – ihren Gesang!

Rehe, Wildschweine, Eichhörnchen, Füchse, spazierten seelenruhig durch manche unserer Parks und Gärten, wagten sich auf unsere verlassen Plätze und an die mit einem Mal friedlichen Ufer unserer Flüsse. Wir entdeckten den Balsam der Stille wieder, die Frische einer reineren Luft, das Entzücken, das darin liegt, die Sterne zu betrachten, die an einem von der Dunstglocke der Abgase befreiten Himmel wieder zahlreich zu sehen waren. Fische, Robben, ja sogar Wale wagten sich in unsere Häfen vor!

Kein Plädoyer hätte so überzeugend sein, keines uns so eindringlich aufrütteln können. Die Natur sandte uns eine unmissverständliche Botschaft: Ja, sie könnte wieder aufblühen, wenn wir nur nicht so viele wären!

Um mich herum beobachtete ich und sah, dass viele Menschen darüber ins Grübeln kamen, dass uns die Situation veranlasste, – endlich – einer Tatsache ins Gesicht zu blicken, die bis dahin ein absolutes Tabu war: Die menschliche

«Und somit ist die erste aller grossen Gefahren, denen wir die Stirn bieten müssen, unser eigener verheerender Einfluss auf die Natur, ihr Klima und ihre Artenvielfalt»

Spezies ist zu zahlreich. Auf der Erde leben zu viele, viel zu viele, Menschen, als dass ihr Einfluss den übrigen Lebewesen – und ihnen selbst – nicht zum Verhängnis werden könnte.

An sich ist keine Spezies schädlich – da alle ohne Ausnahme ihren Beitrag zum genialen biologischen Gleich-

gewicht leisten. Ist sie dagegen in der Überzahl, wird jede Spezies schädlich: Das reicht von einfacher Belästigung bis hin zur Plage. Auch auf den Homo sapiens trifft dies selbstverständlich zu!

Unsere Spezies, deren Bevölkerung explodiert, schnürt dem Rest der belebten Welt die Luft ab, unsere Verderben bringenden Horden reissen das «Territorium der anderen» an sich, das der Natur, zehren alle Ressourcen auf, mit denen uns die Erde doch so reichlich beschenkt: In den letzten Jahrhunderten haben wir uns zum Krebsgeschwür der Erde ausgewachsen.

Doch – so viel scheint sicher – wenn wir im selben Tempo weiter wachsen und uns vermehren, werden wir am Ende dieses Jahrhunderts mindestens zehn Milliarden sein.

Zehn Milliarden! Als ich geboren wurde, waren wir erst zwei Milliarden. Ein Menschenleben – was angesichts des Alters der Erde eine Lappalie ist –



genügte, um uns auf rund sieben Milliarden anwachsen zu lassen! Gerade erst mussten wir bei der Aktualisierung der Roten Liste der bedrohten Arten feststellen, dass – nach den verheerenden Schäden, die wir in weniger als einem Jahrhundert der Fauna und Flora zugefügt haben – weitere 32000 Tier- und Pflanzenarten durch menschliche Aktivitäten vom Aussterben bedroht sind. Wie sollten wir da nicht in Panik geraten?

In einer Zukunft, in der die Artenvielfalt geschrumpft sein wird wie vertrocknetes Obst. Wie sollen diese zehn Milliarden Menschen überleben? Diese dichtgedrängten Massen müssen wohnen, essen, trinken, medizinisch versorgt werden, denn, wo Überbevölkerung herrscht, werden die Pandemien explosionsartig über uns hereinbrechen!

Überall, vor allem in den Ländern, in denen die Wüstenbildung unaufhaltsam voranschreitet, wird das Wasser knapp, was zu massiven Wanderungsbewegungen führen wird. Bereits heute stellt uns die weltweite Verknappung

von Ackerland vor gravierende Probleme. Wie wird das morgen erst sein? Überall verschwinden Ackerflächen und Weiden, um Platz zu schaffen für neue Städte, Wohnkomplexe, Strassen und Flughäfen, Parkplätze, Industrie- und Gewerbegebiete, sprich, für unseren ungebrochenen Expansionsdrang.

«Die Lösung, die uns die Natur eingibt und welche die afrikanischen Elefanten von jeher praktizieren: Intelligente Geburtenkontrolle, Verhütung»

Unter diesem Druck wird der Platz zwangsläufig knapp und das Nahrungsangebot sinkt rasant. Und so werden überall unsere schönsten Wildgebiete gerodet – allerdings nicht nur um Weizen oder Soja zu säen, sondern um sie zuzubetonieren. Wo sich eine üppige, unberührte Natur erhalten hatte – die lebenswichtige Lunge der Erde – werden Wälder systematisch abgeholzt, wie etwa in Brasilien oder Malaysia. Doch diese Entwaldung mit dem Ziel,

«die Welt von morgen» zu errichten, ist nicht nur ein Verbrechen gegen die Erde, sondern zugleich Selbstmord: indem wir unsere Wälder abfackeln, unterschreiben wir unser eigenes Todesurteil.

Franck Courchamp, ein unerschrockener Ethologe und Forscher am CNRS (Nationales Zentrum für wissenschaftliche Forschung von Frankreich) schrieb vor Kurzem im französischen «Figaro»:

«Der Niedergang der Wildnis erhöht das Risiko. Tatsächlich ist die Vielfalt der Flora und Fauna unentbehrlich für den Menschen, für seine Ernährung, die Düngung der Böden und die Reinigung der Luft. Ohne freilebende Tiere und wildwachsende Pflanzen gibt es keine Bestäuber mehr und damit keine Landwirtschaft. Ohne Plankton und ohne Pflanzen gibt es keinen Sauerstoff mehr und zu viel CO₂. Auch für die Gesundheit spielt die Biodiversität eine wesentliche Rolle. Die meisten Medikamente werden aus Pflanzen gewonnen. Darum ist immer häufiger von der globalen Gesundheit die Rede. Von der Gesundheit des Planeten hängt unsere



eigene Gesundheit ab.» Ich zitiere diesen bestechend klaren Text, weil er perfekt zusammenfasst, was unsere Kinder erwartet, wenn wir weiterhin auf Kosten der Natur wachsen und uns vermehren.

Was tun? Wie können wir die Entwicklung wirksam beeinflussen? Ergreifen wir keine wichtigen und zugleich allen zugänglichen Massnahmen, werden die ökologischen Probleme, wenn die Situation eskaliert, unweigerlich in ein weltweites Chaos münden. Gewalt gegen die eigenen Artgenossen, Kriege und Revolutionen, Hungersnöte und Pandemien werden der Ära des Menschen ein Ende setzen. Schon jetzt sehen wir voller Sorge, wie sich die Anzeichen drohenden Unheils mehren. Wenn wir nicht mit allem Nachdruck darauf reagieren, steuern wir auf ein danteskes Inferno zu, das die Spuren unserer Existenz früher oder später tilgen wird – um den Preis unsäglichen Leids!

Es existiert eine – weise und friedliche – Lösung, um unser rasantes Wachstum zum Stillstand zu bringen: Die Lösung, die uns die Natur eingibt

und die die afrikanischen Elefanten von jeher praktizieren: Intelligente Geburtenkontrolle, Verhütung.

Als wir noch nicht so viele Elefanten abgeschlachtet hatten, dass die Art nun vom Aussterben bedroht ist, wurden Elefantenherden manchmal so gross, dass das Wasser- und Nahrungsangebot in ihren Revieren nicht mehr für alle ausreichte. In dieser Situation verlängerten die Tiere mithilfe empfängnisverhütender Pflanzen den Abstand zwischen den Geburten von zwei auf sechs Jahre, was die Population auf einem vernünftigen Niveau aufrechterhielt. Elefanten sind bei weitem nicht die einzigen Tiere, die ihre Zahl auf diese Weise regulieren. Und doch ist ihr Beispiel umso aussagekräftiger, als ihre Art dafür bekannt ist, emotionale Bindungen aufzubauen, einander zu helfen und ihre Kleinen liebevoll zu beschützen. Man wird den Elefanten nie vorwerfen können, unsensibel oder gar egoistisch zu sein.

Übrigens gehen auch menschliche Populationen so vor. Die im Wald lebenden amerikanischen Ureinwohner etwa kontrollieren die Geburten so, dass das

Gleichgewicht zwischen ihren Bedürfnissen und den Gaben, die der Wald ihnen schenken kann, stets gewahrt bleibt. Das ist echte Weisheit und Zeugnis ihres hohen Verantwortungsbewusstseins.

Angesichts der aktuellen Weltlage ist es ein Akt der Liebe und des Respekts, sich auf ein – maximal zwei – Kinder zu beschränken, die auf einem intakten Planeten leben werden, statt eine vielköpfige Nachkommenschaft zu zeugen, die auf einer unwirtlichen, für alle zur Hölle gewordenen Erde zum Leiden verdammt ist.

Den Menschen, die, wie dies früher üblich war, gerne eine grosse Familie gehabt hätten, verlangt die Entscheidung, die die Erde retten kann, ein mutiges Opfer ab. Diese Entscheidung zeugt von Respekt und Altruismus gegenüber der bedrohten Natur, gegenüber den anderen eukaryotischen Lebewesen – Tieren (Animalia), Pflanzen (Plantae), Pilzen (Fungi) – , doch auch gegenüber den Menschenbrüdern und -schwestern, die nach uns kommen. Wenn wir das Notwendige tun, haben wir eine Zukunft!w

Als die Elefanten noch nicht vom Aussterben bedroht waren, wurden Herden manchmal so gross, dass das Wasser- und Nahrungsangebot in ihren Revieren nicht mehr für alle ausreichte. In dieser Situation verlängerten die Tiere mithilfe empfängnisverhütender Pflanzen den Abstand zwischen den Geburten von zwei auf sechs Jahre, was die Population auf einem vernünftigen Niveau aufrechterhielt.



AZB
CH-8472 Seuzach
PP/Journal

JOURNAL FRANZ WEBER

DIE POST 

Retouren an: Dataserv, Aspstrasse 12, 8472 Seuzach



FONDATION
**FRANZ
WEBER**

SCHÜTZEN SIE TIER UND NATUR

als Gönner und Gönnerin
der FONDATION FRANZ WEBER!

Franz-Weber-Territory, Australien

Gemeinsam mit Ihnen kann die Fondation Franz Weber für Tier, Natur und Heimat weiterhin Berge versetzen.

Als Gönner und Gönnerin unterstützen Sie nachhaltig mit Ihrem Beitrag unsere Kampagnen und Aktionen für eine lebenswerte Welt. Regelmässig informiert Sie die Fondation Franz Weber über die Resultate der laufenden Einsätze und Projekte.

*Im Namen der Tiere und der Natur:
Herzlichen Dank für Ihre Unterstützung.*

SPENDENKONTO

Postscheck-Konto Nr.: 18-6117-3
IBAN: CH31 0900 0000 1800 6117 3

FONDATION FRANZ WEBER

Postfach 257, 3000 Bern 13
T +41 (0)21 964 24 24
ffw@ffw.ch | www.ffw.ch